

K. Kraus

Sprüche u. Widersprüche

IV

Korrektur

des zweiten

Abzugs



Mancher rächt an einer Frau durch Gemeinheit, was er durch Torheit an ihr gesündigt hat.

Den Frauen gegenüber ist man durch die Gesellschaftsordnung immer nur darauf angewiesen, entweder Bettler oder Räuber zu sein.

Höchster Überschwang der Gefühle: Wenn du wüßtest, welche Freude du mir mit deinem Kommen bereitest - du tätest es nicht, ich weiß, du tätest es nicht!

Er wollte seine Geliebte zur Freiheit verurteilen. Das lassen sie sich schon gar nicht gefallen.

Treu und Glauben im Geschlechtsverkehr ist eine Börsensanctio.

Auch als Massage kann die tiefe Kniebeuge vor einer Frau Wunder tun.

In der Liebe kommt es nur darauf an, daß man nicht dümmmer erscheint, als man ohnedies gemacht wird.

Kraus, Sprüche und Widersprüche 3

Was ich weiß, macht mir nicht heiß.

Eine Frau muß wenigstens so geschickt kokettieren können, daß der Gatte es merkt. Sonst hat er gar nichts davon.

Nur der liebt eine Frau wahrhaft, der auch eine Beziehung zu ihren Liebhabern gewinnt. Im Anfang bildet das immer die größte Sorge. Aber man gewöhnt sich an alles, und es kommt die Zeit, wo man eifersüchtig wird und es nicht verträgt, daß ein Liebhaber untreu wird.

Es müssen nicht unbedingt die Vorzüge des männlichen Charakters oder Geistes sein, die die Frauen zur Untreue veranlassen. Was betrogen wird, ist ausschließlich die Lächerlichkeit der offiziellen Stellung, die der Besitzer einnimmt. Und dagegen bieten selbst körperliche Vorzüge nicht immer einen Schutz.

Es genügt, eine Frau anzusehen, um eine tiefe Verachtung für ihre Liebhaber zu gewinnen. Nie aber möchte ich sie mit der Verantwortung für diese belasten.

Wie viel gäbe er ihr, wenn sie ihn um seiner selbst willen liebte!

Wenn's einem kein Vergnügen macht, eine Frau zu beschenken, unterlasse man es. Es gibt Frauen, gegen die ein Danaidenfaß die reinste Sparbüchse ist.

Ich kann mich so bald nicht von dem Eindruck befreien, den ich auf eine Frau gemacht habe.

Er war so eifersüchtig, daß er die Qualen des Mannes empfand, den er betrog, und der Frau an die Gurgel fuhr.

Müssen wir für die Mängel büßen, die der Schöpfer an den Weibern gelassen hat? Weil sie in jedem Monat an ihre Unvollkommenheit gemahnt werden, müssen wir verbluten?!

Die Frau spürt die Schmerzen nicht, die der Mann ihr zufügt. Der Mann sogar die.

Man muß endlich wieder dahin kommen, daß man nicht mehr an der Krankheit, sondern an der Gesundheit einer Frau zugrunde geht!

So erhaben kann sich nie ein wertvoller Mann über ein wertloses Weib dünken, wie ein wertloser Mann über ein wertvolles Weib.

Es ist die wichtigste Aufgabe, das Selbstbewußtsein einer Schönen zu heben.

Der Losgeher hat nichts zu verlieren. Der andere nähert sich einer Frau nicht, weil er einen ganzen Lebensinhalt, den er zitternd trägt, aus der Hand fallen lassen könnte.

Eine Nachtwandlerin der Liebe, die erst fällt, wenn sie angerufen wird.

Sie lebte dem Gattungswillen entrückt, aber so oft sie liebte, selbst zu neuem Leben geboren.

Das Tragische leitet seinen Ursprung von einem Bocksspiel her.

Zuerst sieht man eine, der andere ähnlich sehen. Dann eine, die ähnlich sieht. Schließlich aber ist keine mehr da und man sieht alles von selbst.

Vergleichende Erotik.

So wird das Wunderbild der Venus fertig: Ich nehme hier ein Aug', dort einen Mund, hier eine Nase, dort der Brauen Rund. Es wird Vergangenes mir gegenwärtig.

Hier weht ein Duft, der längst verweht und weit, hier klingt ein Ton, der längst im Grab verklungen.

Und leben wird durch meine Lebenszeit das Venusbild, das meinem Kopf entsprungen.

Es ist nicht wahr, daß man ohne eine Frau nicht leben kann. Man kann bloß ohne eine Frau nicht gelebt haben.

Als die Zugänglichkeit des Weibes noch eine Tugend war, wuchs dem männlichen Geiste die Kraft. Heute verzehrt er sich vor der Scheidemauer einer verbotenen Welt. Geist und Lust paaren sich wie ehedem. Aber das Weib hat den Geist an sich genommen, um dem Draufgänger Lust zu machen.

Wie schnell kam der Mann an sein Tagewerk, als er noch den bis auf Widerruf eröffneten Durchgang benutzen durfte. Der neue Hausherr der Menschheit duldet nicht. Denn er ist ein Christ.

Das vom Mann verstoßene Weibchen rächt sich. Es ist eine Dame geworden und hat ein Männchen im Haus.

Moral, Christentum.

Der Mann hat den Wildstrom weiblicher Sinnlichkeit kanalisiert. Nun überschwemmt er nicht mehr das Land. Aber er befruchtet es auch nicht mehr.

Die Gründer der Normen haben das Verhältnis der Geschlechter verkehrt: sie haben das Geschlecht des Weibes in die Konvention geschnürt und das männliche entfesselt. So ist die Anmut vertrocknet und der Geist. Es gibt noch Sexualität in der Welt; aber sie ist nicht mehr die triumphierende Entfaltung einer Wesenheit, sondern die erbärmliche Entartung einer Funktion.

Wenn die Natur vor Verfolgung sicher sein will, rettet sie sich in die Schweinerei.

Sittlich ist, was das Schamgefühl des Kulturmenschen gröblich verletzt.

Ich kann nur mehr amoralisch entrüestet sein.

Ob sündig oder sittenrein? Laßt sie doch lieber gleich begraben! - Ob lobend oder pflegend? - H. Temp. für die Jfr. Und solche, die nicht gefallen haben.

Schönheit vergeht, weil Tugend besteht.

Moralische Verantwortung ist das, was dem Mann fehlt, wenn er es von der Frau verlangt.

Der Philister verachtet die Frau, die sich von ihm hat lieben lassen. Wie gerne möchte man ihm recht geben, wenn man der Frau eine Schuld geben könnte!

Ein Justizmord der Gesellschaftsordnung macht den andern notwendig. Da sie die Huren in die Familie gesperrt hat, muß sie die Mütter ins Bordell sperren. Es ist einfach eine Platzfrage.

Die Gesellschaft braucht Frauen, die einen schlechten Charakter haben. Solche, die gar keinen haben, sind ein bedenkliches Element.

Ein Bettler wurde verurteilt, weil er auf einer Bank gesessen und traurig dreingeschaut hatte. In dieser Weltordnung machen sich die Männer verdächtig, die traurig, und die Weiber, die lustig dreinschauen. Immerhin zieht sie die Bettler den Freudenmädchen vor. Denn die Freudenmädchen sind unehrliche Krüppel, die aus dem Körperfehler der Schönheit Gewinn ziehen.

Im Wörterbuch steht, daß „Aphrodite“ entweder die Göttin der Liebe oder einen Wurm bedeutet.

Wie stellen sich denn die Tröpfe, nach deren Plan wir leben müssen, eine „Verworfenen“ vor? Neunzig unter Hundert könnten sie ihren Kindern als Erzieherinnen geben. Es gibt eine Freudenhausbackenheit, die selbst durch das Leben in einem Nonnenkloster nicht zu verderben wäre.

Daß eine Coquette nach sozialen Ehren strebt, ist eine traurige Erniedrigung; aber sie entschädigt sich wenigstens durch heimliche Freuden. Viel verwerflicher ist die Praxis jener Frauen, die durch den Schein eines Freudenlebens über ihre heimliche Ehrbarkeit zu täuschen wissen. Sie schmarotzen an einer sozialen Verachtung, die sie sich nicht verdienen; und das ist die schlimmste Art von Streberei.

Tugend und Laster sind verwandt wie Kohle und Diamant.

Erotik ist Überwindung von Hindernissen. Das verlockendste und populärste Hindernis ist die Moral.

Die Erziehung im Sacré-Coeur ist eine Empfehlung an Lebemänner.

Wie schön, wenn ein Mädchen seine gute Erziehung vergißt!

Das Virginitätsideal ist das Traumbild jener, die entjungfern wollen.

Faust und Gretchen - welch ein Aufhebens! Die Welt steht stille, Himmel und Hölle öffnen sich, und in den Sphären klingt die Musik unendlichen Bedauerns: Nicht jedes Mädchen fällt so 'rein!

Wird in Deutschland der dramatische Knoten noch immer aus der Jungfernhaut geschürzt?

Wir sagen „Geliebte“ und sehen die Höhe des Pathos nicht mehr, aus der dies Wort in die Niederungen der Ironie gelangt ist, - tief unter die geachtete Mittellage der Ungeliebten. Der Sprachgeist will's, daß die Geliebte eine Gefallene sei. Aber wenn Frauen, die geliebt wurden, „Gestiegene“ hießen, unsere Kultur würde bald auch diesen Namen mit der Klammer des Hohns umfassen.

Ob lobend oder pflegend? H. Temp. für die Jfr. Schönheitsvergeht, weil Tugend besteht. Moralische Verantwortung ist das, was dem Mann fehlt, wenn er es von der Frau verlangt. Der Philister verachtet die Frau, die sich von ihm hat lieben lassen. Wie gerne möchte man ihm recht geben, wenn man der Frau eine Schuld geben könnte! Ein Justizmord der Gesellschaftsordnung macht den andern notwendig. Da sie die Huren in die Familie gesperrt hat, muß sie die Mütter ins Bordell sperren. Es ist einfach eine Platzfrage. Die Gesellschaft braucht Frauen, die einen schlechten Charakter haben. Solche, die gar keinen haben, sind ein bedenkliches Element. Ein Bettler wurde verurteilt, weil er auf einer Bank gesessen und traurig dreingeschaut hatte. In dieser Weltordnung machen sich die Männer verdächtig, die traurig, und die Weiber, die lustig dreinschauen. Immerhin zieht sie die Bettler den Freudenmädchen vor. Denn die Freudenmädchen sind unehrliche Krüppel, die aus dem Körperfehler der Schönheit Gewinn ziehen.

Der verfluchte Kerl, rief sie, hat mich in gesegneten Umständen gebracht!

Die „gefallene Frau“? Gewiß, es gibt zur Ehe gefallene Huren.

Es ist nicht Sitte, eine Frau zu heiraten, die vorher ein Verhältnis gehabt hat. Aber es ist Sitte, mit einer Frau ein Verhältnis zu haben, die vorher geheiratet hat.

Liebe soll Gedanken zeugen. In der Sprache der Gesellschaftsordnung sagt die Frau: Was werden Sie von mir denken!

Es ist ein schmerzliches Erlebnis, zu sehen, wie eine lebensfähige Frau ihren faulen Frieden mit der Welt macht: Sie verzichtet auf die Persönlichkeit und bekommt dafür die Galanterien zugestanden.

Was doch die soziale Sitte vermag! Nur ein Spinnweb liegt über dem Krater, aber es gibt nicht mehr!

Eine Frau wird doch nicht so viel Rücksicht auf die Gesellschaft nehmen, daß sie den Ehebruch immer wirklich begeht, den ihr die Leute jeweils nachsagen?

Das ist der Triumph der Sittlichkeit: Ein Dieb, der in ein Schlafzimmer gedrungen ist, behauptet, sein Schamgefühl sei verletzt worden, und erpreßt die Unterlassung der Anzeige.

Die Moral ist ein Einbruchswerkzeug, welches den Vorzug hat, daß es nie am Tatort zurückgelassen wird.

Die Unsittlichkeit ist immer in Erschreitung und wirkt dennoch nicht abschreckend. Um so betrüblicher ist es, daß die Sittlichkeit, die im Staate waltet, nicht sichtbar wird und darum nicht vorbildlich wirken kann. Wenn man sie nicht hin und wieder in Form der Erpressung zu spüren bekäme, man wüßte rein nicht, daß sie auf der Welt ist.

So will es die Gesellschaftsordnung: Wenn irgendwo ein Mord geschehen ist, wo zwei Leute zu einem Geschlechtsakt zusammengetroffen sind, so werden sie lieber jenen Verdacht ertragen, als sich der infamierenden Harmlosigkeit dieser Absicht zu beschuldigen.

Die Sitte verlangt, daß ein Lustmörder den Mord zugebe, aber nicht die Lust.

Die Unzucht mit Tieren ist verboten, das Schlachten von Tieren ist erlaubt. Aber hat man noch nicht bedacht, daß es ein Lustmord sein könnte?

Auf die Frage, ob er denn wisse, was „unschicklich“ sei, hat einmal ein kleiner Junge geantwortet: „Unschicklich ist, wenn jemand dabei ist.“ Und der erwachsene Gesetzgeber möchte immer dabei sein!

Enthaltbarkeit rächt sich immer. Bei dem einen erzeugt sie Wimmeln, beim andern Sexualgesetz.

Sittlichkeit und Kriminalität. Wir können ruhig schlafen, weil man ins freie Feld der Lust, den Paragraphen als Vogelscheuche stellt! Doch Warnung lockt den Flieger, die Scheuche schreckt den Schlaf! Die Lust bleibt immer Sieger, ihr Schmuck der Paragraph.

Es wäre eine interessante Statistik: Wie viel Leute durch Verbote dazu gebracht werden, sie zu übertreten! Wie viel Taten die Folgen der Strafen sind. Interessant wäre es, zu erfahren, ob mehr Kinderschändungen trotz oder wegen der Altersgrenze begangen werden.

Keine Grenze verlockt mehr zum Schmutzeln als die Altersgrenze.

3a/4

er fällt nicht mehr. H. Temp.

H kommt von der Jung. H. Temp.

H. Temp.

4

RECHTE & BEWAHRE. Nachdruck ist 25 JAN. 1900 LEIPZIG II

30 JAN 1900

IV.  
Dummheit, Demokratie,  
Intellektualismus

Die menschlichen Einrichtungen müssen erst so vollkommen werden, daß wir ungestört darüber nachdenken können, wie unvollkommen die göttlichen sind.

Maschinelles Leben fördert, künstlerische Umgebung lähmt die innere Poesie.

Wie? die Menschheit verdummt zugunsten des maschinellen Fortschrittes, und wir sollten uns diesen nicht einmal zunutze machen? Sollten mit der Dummheit Zwiesprache halten, wenn wir ihr in einem Automobil entfliehen können?

Die Kunst ist dem Philister der Aufputz für des Tages Müß' und Plage. Er schnappt nach den Ornamenten, wie der Hund nach der Wurst.

Das Gesindel besichtigt „Sehenswürdigkeiten“. Noch immer wird also bloß gefragt, ob das Grab Napoleons würdig sei, vom Herrn Schulze gesehen zu werden, und noch immer nicht, ob Herr Schulze des Sehens würdig sei.

Der Philister lebt in einer Gegenwart, die mit Sehenswürdigkeiten ausgestattet ist, der Künstler strebt in eine Vergangenheit, eingerichtet mit allem Komfort der Neuzeit.

Die maschinelle Entwicklung kommt nur der Persönlichkeit zunutze, die über die Hindernisse des äußeren Lebens schneller zu sich selbst gelangt. Aber ihrer Hypertrophie sind die Gehirne des Durchschnitts nicht gewachsen. Von der Verwüstung, die die Druckpresse anrichtet, kann man sich heute noch gar keine Vorstellung machen. Das Luftschiff wird erfunden und die Phantasie kriecht wie eine Postkutsche. Automobil, Telephon und die Riesenaufgaben des Stumpfsinns — wer kann sagen, wie die Gehirne der zweitnächsten Generation beschaffen sein werden? Die Abziehung von der Naturquelle, die die Maschine bewirkt, die Verdrängung des Lebens durch das Lesen und die Absorbierung aller Kunstmöglichkeiten durch den publizistischen Tatsachengeist werden verblüffend rasch ihr Werk vollendet haben. Nur in diesem Sinne möchte das Heranbrechen einer Eiszeit zu verstehen sein. Man lasse inzwischen alle soziale Politik gewähren, an ihren kleinen Aufgaben sich betätigen, lasse sie mit „Volksbildung“ und sonstigen Surrogaten und Opiaten wirtschaften. Das ist Zeitvertreib bis zur Auflösung. Die Dinge haben eine Entwicklung genommen, für die in historisch feststellbaren Epochen kein Beispiel ist. Wer das

nicht in jedem Nerv spürt, mag getrost die gemüthliche Einteilung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit fortsetzen. Mit einem Mal wird man gewahren, daß es nicht so weiter geht. Denn die neueste Zeit hat nicht mit der Wahlreform, sondern mit der Herstellung neuer Maschinen zum Betrieb einer alten Ethik begonnen. In den letzten dreißig Jahren ist mehr geschehen, als vorher in dreihundert. Und eines Tages wird sich die Menschheit für die großen Werke, die sie zu ihrer Erleichterung geschaffen hat, aufgeopfert haben.

Wir waren kompliziert genug, die Maschine zu bauen, und wir sind zu primitiv, uns von ihr bedienen zu lassen. Wir treiben einen Weltverkehr auf schmalspurigen Gehirnbahnen.

Sozialpolitik ist der verzweifelte Entschluß, an einem Krebskranken eine Hühneraugenoperation vorzunehmen.

Wenn der Dachstuhl brennt, nützt es weder zu beten noch den Fußboden zu scheuern. Immerhin ist das Beten praktischer.

Was die Lues übriggelassen hat, wird von der Presse verwüstet werden. Bei den Gehirn-erweichungen der Zukunft wird sich die Ursache nicht mehr mit Sicherheit feststellen lassen.

Unsere Kultur besteht aus drei Schubfächern, von denen zwei sich schließen, wenn eines offen ist, nämlich aus Arbeit, Unterhaltung und Belehrung. Die chinesischen Jongleure bewältigen das ganze Leben mit einem Finger. Sie werden also leichtes Spiel haben. Die gelbe Hoffnung!

Es gibt einen dunkeln Weltteil, der Entdecker aussendet.

Humanität, Bildung und Freiheit sind kostbare Güter, die mit Blut, Verstand und Menschenwürde nicht teuer genug erkaufte sind.

Die Demokratie teilt die Menschen in Arbeiter und Faulenzer. Für solche, die keine Zeit zur Arbeit haben, ist sie nicht eingerichtet.

Mich verachtet der Tropf, der sich am sausen Webstuhl der Zeit zu schaffen macht.

Die Humanität ist eine physikalische Enttäuschung, die mit Naturnotwendigkeit eintritt. Denn der Liberalismus stellt immerzu sein Licht unter eine Glasglocke und glaubt, daß es im luftleeren Raum brennen werde. Eher brennt es noch im Sturm des Lebens. Wenn der Sauerstoff verzehrt ist, geht das Licht aus. Aber glücklicherweise steht die Glocke im Phrasenwasser und dieses steigt in dem Augenblick, da die Kerze erloschen ist. Hebt man die Glocke ab, so verspürt man erst die wahren Eigenschaften des Liberalismus. Er stinkt nach Kohlenwasserstoff.

Alles Reden und Treiben der sogenannten ernstesten Männer von heute wäre in den Kinderstuben früherer Jahrhunderte nicht möglich gewesen. Aber in den Kinderstuben von heute macht wenigstens das Argument der Rute Eindruck. Die Menschenrechte sind das unzerreißbare Spielzeug der Erwachsenen, auf dem sie herumtreten wollen und das sie sich deshalb nicht nehmen lassen. Dürfte man peitschen, man würde es viel seltener tun, als man jetzt Lust hat, es zu tun. Worin besteht denn der Fortschritt? Ist die Lust zum Peitschen abgeschafft? Nein, bloß die Peitsche. In den Zeiten der Leibeigenschaft war die Furcht das Gegengewicht der Lust. Heute hat sie kein Gegengewicht, dafür einen Sporn in dem demokratischen Stolz, mit dem die Dummheit ihr Menschenrecht proklamiert. Eine schöne Freiheit, bloß nicht gepetscht zu werden!

Als es noch keine Menschenrechte gab, hatte sie der Vorzugsmensch. Das war inhuman. Dann wurde die Gleichheit hergestellt, indem dem Vorzugsmenschen die Menschenrechte ab-erkannt wurden.

Gestehen wir es uns nur ein, die Menschheit ist seit der Einführung der Menschenrechte auf den Hund gekommen.

Ein Gast des Bey von Tunis wollte eine Bastonnade sehen. Sogleich wurde ein Kerl von der Straße herbeigeschleppt und geprügelt. Den Gast überkam die Humanität, denn er hatte geglaubt, die grausame Strafe werde einen Schuldigen treffen. Der Bey von Tunis meinte: „Er wird schon was angestellt haben!“ ... Es stünde auch der zivilisierten Justiz besser an, wenn sie nicht dort bastonnierte, wo einer etwas an gestellt hat, sondern dort, wo einer schon etwas angestellt haben wird. Die Justizmorde wären seltener.

Der Parlamentarismus ist die Kasernierung der politischen Prostitution.

Die Politik bietet die Spannungen eines Kriminalromans. Die Gestionen der Diplomatie bieten das Schauspiel, wie die Staaten von einer internationalen Verbrecherbande steckbrieflich verfolgt werden.

Politik ist Bühnenwirkung. Wenn Shakespeare über die Szene ging, hat noch jedem Publikum der Waffenlärm die Gedanken übertönt. Die Größe Bismarcks, der den politischen Stoff schöpferisch gestaltet — und warum sollte einem Künstler nicht ein Abenteuer im Kehricht zur Schöpfung erwachsen? —, wird mit dem Maß der theatralischen Handlung, des Effekts der Auftritte und Abgänge gemessen. Und wenn wir Deutschen Gott und sonst nichts in der Welt fürchten, so respektieren wir selbst ihn nicht um seiner Persönlichkeit willen, sondern wegen des Geräusches seiner Donner. Politik und Theater: Geräusch ist alles, nichts die Bedeutung.

Ich halte die Politik für eine mindestens ebenso vortreffliche Manier, mit dem Ernst des Lebens fertig zu werden, wie das Tarockspiel, und da es Menschen gibt, die vom Tarockspiel leben, so ist der Berufspolitiker eine durchaus verständliche Erscheinung. Um so mehr, als er immer nur auf Kosten jener gewinnt, die nicht mitspielen. Aber es ist in Ordnung, daß der politische Kiebitz zahlen muß, wenn das geduldige Zuschauen seinen Daseinsinhalt bildet. Gäbe es keine Politik, so hätte der Bürger bloß sein Innenleben, also nichts, was ihn erfüllen könnte.

Zur Orientierung in Fragen der Politik genügen Operetterinnerungen. Was sich etwa zu ungunsten der absolutistischen Regierungsform sagen läßt, hat einem die Figur eines Königs Bobèche, eines Erbprinzen Kasimir oder eines Generals Kantschukoff beigebracht. Wenn die Forderung der Phraseure, daß die Kunst sich mit den öffentlichen Angelegenheiten befasse, überhaupt einen Sinn haben soll, so kann sie sich nur auf die Operettenproduktion beziehen. Diese trifft mit Recht der Vorwurf, daß sie die einzigen menschlichen Angelegenheiten, die nicht ernst zu nehmen sind, nämlich die öffentlichen, seit Jahrzehnten vernachlässigt hat. Denn die Kunstform der Operette ist jene, die dem Wesen aller politischen Entwicklungen angepaßt ist, weil sie der Dummheit die erlösende Unwahrscheinlichkeit gibt. Daß sich sonst die künstlerische Gestaltung auf die neugebackenen Ereignisse werfe, ist ein törichtes Verlangen; und selbst die Satire verschmäht sie, denn diese kann zwar die Lächerlichkeit der Politik erfassen, aber die Lächerlichkeiten innerhalb der Politik vollziehen sich unter dem Niveau einer im höheren Sinne witzigen Betrachtung.

Wer außer den Politikern, die sie begehen, beklagt die Dummheiten in der Politik? Sind die Gescheitheiten in der Politik gescheitert?

„Daß wir die Übel, die wir haben, lieber ertragen als zu unbekanntem fliehen“. Ich verstehe aber nicht, wie die Rechtfertigung der monarchischen Staatsform bis zur Begeisterung gehen kann.

Wenn ein Wagen rollt, legt der Hund trotz längst erkannter Aussichtslosigkeit immer wieder seine prinzipielle Verwahrung ein. Das ist reiner Idealismus, während die Unentwegtheit des liberalen Politikers den Staatswagen nie ohne eigensüchtigen Zweck umbellt.

Das deutschliberale Pathos ist eine Mischung aus voraussetzungsloser Forschung und freiwilliger Feuerwehr.

Das Geheimnis des Agitators ist, sich so dumm zu machen, wie seine Zuhörer sind, damit sie glauben, sie seien so gescheit wie er.

Wenn einer vor Gericht steht, so gibt es wohl kein Faktum aus dem sogenannten Vorleben, mit dem man nicht augenblicklich einen „ungünstigen Eindruck“ erzeugen und der Justiz zu jener „Bewegung“ verhelfen könnte, die der Gerichtssaalbericht verzeichnet. Man sollte es nicht glauben, wie die Delikte einen Menschen förmlich umdrängen, der sich einmal mit einem von ihnen eingelassen hat! Was sich auf vierzig Jahre verteilt hat, wirkt, auf die Spanne einer Gerichts-

verhandlung projiziert, als lebende Illustration; was durch das Sieb der Zeit ging, verlangt verstärkter Aktualität, als ob es während der Untersuchung geschehen wäre. Es beleuchtet nicht nur die Tat, mit der es nichts zu schaffen hat, sondern wird auch von der Tat beleuchtet, und das Charakterbild des Angeklagten ist immer von zwei Seiten bespiegelt. Das ist die Methode, die mit Glück auf das unerspektivische Denken judizierender Durchschnittsköpfe spekuliert. Es heißt, einen Verlorenen unter die Anklagebank drücken.

Wer ist das: Sie ist blind vor dem Recht, sie schießt vor der Macht, und kriegt vor der Moral die Basedow'sche Krankheit. Und wegen der schönen Augen dieses Frauenzimmers opfern wir unsere Freiheit!

Die bloße Mahnung an die Richter, nach bestem Wissen und Gewissen zu urteilen, genügt nicht. Es müßten auch Vorschriften erlassen werden, wie klein das Wissen und wie groß das Gewissen sein darf.

Kinder spielen Soldaten. Das ist sinnvoll. Warum aber spielen Soldaten Kinder?

Der achtstündige Arbeitstag: das übrige gehörte der Kultur. Und ihr glaubt, daß sie auf das Geschäft eingehen wird?

Der Sport ist ein Adoptivkind des Liberalismus, und er trägt schon auf eigene Faust zur Verdummung der Familie bei.

Die Mission der Presse ist, Geist zu verbreiten und zugleich die Aufnahmefähigkeit zu zerstören.

Der Journalismus dient nur scheinbar dem Tage. In Wahrheit zerstört er die geistige Empfänglichkeit der Nachwelt.

Vielfältigung ist insofern ein Fortschritt, als sie die Verbreitung des Einfältigen ermöglicht.

Wenn man bedenkt, daß dieselbe technische Errungenschaft der Verbreitung der „Kritik der reinen Vernunft“ und den Berichten über eine Reise des Wiener Männergesangsvereines gedient hat, dann weicht aller Unfriede aus der Brust und man preist die Allmacht des Schöpfers.

Den Leuten ein X für ein U vormachen — wo ist die Zeitung, die diesen Druckfehler zugäbe?

Wenn's die Religion gilt, so erzählt mir ein Orientreisender, gibt's keinen Bakschisch. Im Abendland kann man das auch der liberalen Presse nachsagen.

Ich las einst ein Zeitungsblatt nicht, das solche Artikelüberschriften enthielt: Die 1869er geheimen Verhandlungen zwischen Osterreich, Frankreich und Italien. — Die Reformbewegung in Persien. — Die Ernennung der kroatischen Sektionschefs. — Die Pforte gegen den Metropolitan von Monastir ... Nachdem ich dieses Zeitungsblatt nicht gelesen hatte, fühlte ich meinen engen Horizont erweitert.

Die Vorsehung einer gottlosen Zeit ist die Presse. Und sie hat sogar den Glauben an eine Allwissenheit und Allgegenwart zur Überzeugung erhoben.

Zeit und Raum sind Erkenntnisformen des journalistischen Subjekts geworden.

Die Zeitungen haben zum Leben annähernd dasselbe Verhältnis, wie die Kartenaufschlägerinnen zur Metaphysik.

879  
HERSE & BECKER, Buchhändler  
2. JAN. 1909  
LEIPZIG

Die Strafen dienen zur Abschreckung derer, die keine Sünden begehen wollen.

Ein Sittlichkeitsprozeß ist die zielbewusste Entwicklung einer individuellen zur allgemeinen Unsittlichkeit, von deren düsterem Grunde sich die erwiesene Schuld des Angeklagten leuchtend abhebt.

Der Skandal fängt an, wenn die Polizei ihm ein Ende macht.

Die Sittenpolizei macht sich der Einmischung durch eine Amtshandlung schuldig.

Sie richten, damit sie nicht gerichtet werden.

Quousque tandem, Cato, abutere patientia nostra?

Im Orient haben die Frauen größere Freiheit. Sie dürfen geliebt werden.

Die Eifersucht des Mannes ist eine soziale Einrichtung, die Prostitution der Frau ist ein Naturtrieb.

Das Wesen der Prostitution beruht nicht darauf, daß sie sich's gefallen lassen müssen, sondern daß sie sich's mißfallen lassen können.

Eine sittliche Prostitution fußt auf dem Prinzip der Monogamie.

Die sittliche Weltordnung ist den geheimnisvollen Fähigkeiten des Weibes, prostituiert zu werden und selbst zu prostituieren, in zwei monogamen Lebensformen gerecht geworden: sie schuf die Maitresse und den Zuhälter.

Die Maitresse büßt die Freiheit in Einzelhaft ab.

Die Unsittlichkeit der Maitresse besteht in der Treue gegen den Besitzer.

Die Rechtsstellung des Zuhälters in der bürgerlichen Gesellschaft ist noch nicht geklärt. Er ist ihr Auswurf. Denn er achtet, wo geächtet wird. Er beschützt, wo verfolgt wird. Er kann Sittlich für seine Überzeugung auch Opfer bringen. Wenn er jedoch für seine Überzeugung Opfer verlangt, fügt er sich in den Rahmen einer Gesellschaftsordnung, die zwar dem Weib die Prostitution nicht verzeiht, aber die Korruption dem Manne.

Die Unmoral des Mannes triumphiert über die Nichtmoral der Frau.

Daß die bürgerliche Gesellschaft mit Verachtung auf den Zuhälter blickt, ist begreiflich; denn er ist der heroische Widerpart ihrer Unterhaltungen. Sie sind bloß schlechtere Christen, er aber ist ein besserer Teufel. Er ist der Antipolizist, der die Prostituierte besser vor dem Staat schützt, als der Staat die Gesellschaft vor ihr. Er ist der letzte moralische Rückhalt eines Weibes, das an der guten Gesellschaft zuschanden geht. Von ihr kann sie nur reich werden, von ihm wird sie schön. Wenn er sie ausraubt, so hat sie mehr davon, als wenn die anderen sie beschenken. Weil er „zu ihr hält“, ist er mißachteter als sie selbst; aber diese Mißachtung ist nur ein Mantel des Neides: die Gesellschaft muß ihre Lust bezahlen, sie empfängt Ware für Geld, aber das Weib empfängt das Geld und behält die Lust, um den Einen doppelt zu beschenken. Dort ist die Liebe eine ökonomische Angelegenheit; hier macht eine Naturgewalt die Rechnung.

Ein schauerlicher Materialismus predigt uns, daß die Liebe nichts mit dem Geld zu tun habe und das Geld nichts mit der Liebe. Die idealistische Auffassung gibt wenigstens eine Preisgrenze zu, bei der die wahre Liebe beginnt. Es ist zugleich die Grenze, bei der die Eifersucht dessen aufhört, der um seiner selbst willen geliebt wird. Sie hört auf, wiewohl sie jetzt beginnen könnte. Das Konkurrenzgebiet ist verlegt.

Verachtung der Prostitution? Die Huren schlechter als Diebe? Wißt: Liebe nimmt nicht nur Lohn, Lohn gibt auch Liebe!

Nicht jeder, der von einer Frau Geld nimmt, darf sich deshalb einbilden, ein Strizzi zu sein.

Kupplerinnen sind die Hüterinnen der Normen.

Der Zuhälter ist eine Stütze der Frau. Verliert sie ihn, so kann es leicht geschehen, daß sie herunterkommt.

Weh dem armen Mädchen, das auf dem Pfade des Lasters strauchelt!

Erst Schutz vor Kindern, dann Kinderschutz!

Die Sündenmoral ist darauf aus, die Ursachen, auf die das Kinderkriegen zurückzuführen ist, zu beseitigen. Sie sagt, die Abtreibung der Lust sei ungefährlich, wenn sie unter allen Kautelen der theologischen Wissenschaft durchgeführt werde.

Die Zweiteilung des Menschengeschlechts ist von der Wissenschaft noch nicht anerkannt worden.

Es ist die höchste Zeit, daß die Kinder ihre Eltern über die Geheimnisse des Geschlechtslebens aufklären.

Zum Teufel mit dem Geschwätz über die sexuelle Aufklärung der Jugend! Sie erfolgt noch immer besser durch den Mitschüler, der im Lesebuch das Wort „Horen“ anstreicht, als durch den Lehrer, der die Sache als eine staatliche Einrichtung erklärt, die so wichtig sei und so kompliziert wie das Steuerzahlen.

Die Liebe als Naturwissenschaft! Das Verbot der Lust bleibt aufrecht und nun wird uns auch die Romantik des Verbots verboten. Wir aber bitten: Wenn schon Christentum, dann lieber mit Weihrauch, Orgelklängen und Dunkel!

Wie lernt die Menschheit schwimmen? Man sagt ihr, wo die gefährlichen Stellen sind, und daß es durch Verbindung von Wasserstoff mit Sauerstoff entstehe.

Jedes Gespräch über das Geschlecht ist eine geschlechtliche Handlung. Den Vater, der seinen Sohn aufklärt, dieses Ideal der Aufklärung, um gibt eine Aura von Blutschande.

Die Moral ist ein so populäres Ding, daß man sie predigen kann. Aber der Unmoralprediger vergreift sich am Idealen.

Nur wer ein Problem nicht durchlebt hat, wird imstande sein, einen Leitartikel daraus zu machen. Aber gegen jene tapfere Jugend, die heute auf dem Marktplatz Sexualfreiheit empfiehlt, muß man die Eltern und Lehrer in Schutz nehmen. Ihre Lebensfremdheit ist erlebt.

Der Unmoralprotz ist dem Moralprotzen verwandter als die Unmoral der Moral.

Erkenntnisse des erotischen Lebens gehören der Kunst, nicht der Bildung. Dennoch müssen sie zu Zeiten den Analphabeten vorbuchstabiert werden. Es kommt vor allem darauf an, die Analphabeten zu überzeugen, da sie ja die Strafgesetze machen.

Die Menschheit stempelt seit Jahrhunderten die Ausübung der Weiberrechte zur Schande. Jetzt muß sie sich die Ausübung der Frauenrechte gefallen lassen.

Hättet ihr die Rechte des Frauenkörpers anerkannt, hättet ihr die Unterleibeigenschaft aufgehoben wie ihr den Robot aufgehoben habt, nie wären die Weiber auf den lächerlichen Einfall gekommen, sich als Männer zu verkleiden, um als ~~Erasmus~~ im Werte zu steigen!

Daß doch die Frauenemanzipation darauf ausgeht, das Schandmal der anatomischen Ehre des Weibes zu beseitigen und männlicher Blindheit zu zeigen, daß es eine prostitutio in integrum gibt!

Die Frauen verlangen das aktive und das passive Wahrecht. Daß sie das Recht haben sollen, jeden Mann zu wählen, und daß man ihnen keinen Vorwurf mehr mache, wenn sie sich von wem immer wählen lassen? Behüte der Himmel: Sie meinen es politisch! Aber auf so verzweifelte Gedanken sind sie von den Männern gebracht worden. Jetzt wird diesen nichts anderes übrig bleiben, als von der Regierung zu verlangen, daß ihnen endlich die Menstruation bewilligt werde.

Wenn die Frauen dazu angehalten werden, in allen Berufen ihren Mann zu stellen, so werden die Männer naturgemäß dazu gebracht, ihr Weib zu stellen. Eine volle Konkurrenzfähigkeit ist aber schon deshalb nicht zu erzielen, weil sie mit einer von keinem Parlament der Welt abzuschaffenden Regel, nämlich wenigstens für ein paar Tage im Monat geheimnisvoll, Fluch einer Weltordnung, die die Frauen auch dann noch in den Daseinskampf hinaushetzt! Das Blut komme über sie, das in diesem Kampfe vergossen wird! Denn es ist grausamer Betrug, das Opfer, das die Natur verlangt, in der Notwehr gegen eine in Waffen starrende Welt entrichten zu lassen.

So lange die Frauenrechtsbewegung besteht, sollten es sich die Männer wenigstens zur Pflicht machen, die Galanterie einzustellen. Man kann es heute gar nicht mehr riskieren, einer Frau auf der Straßbahn Platz zu machen, weil man nie wissen kann, ob man sie dadurch nicht beleidigt und in ihren Ansprüchen auf den gleichen Anteil an den Unannehmlichkeiten des Daseins verkürzt. Dagegen sollte man sich gewöhnen, gegen die Feministen in jeder Weise ritterlich und zuvorkommend zu sein.

Ich würde den Tag nicht überleben, an dem ich krank werde, weil ich wählen gehen soll und meine Freundin rüstig zur Urne schreitet.

„Frauenrechte“ sind Männerpflichten.

Ich hörte eine Frau rühmend von einer andern sagen: „Sie hat so etwas Weibliches an sich.“

Emanzipierte Weiber gleichen Fischen, die ans Land gekommen sind, um der Angelrute zu entgehen. Faule Fische fängt der faulste Fischer nicht.

Versorgung der Sinne: Die bangere Frauenfrage.

„Ein Frauenverächter stimmt den Argumenten Ihrer Frauenverachtung mit Begeisterung zu“, schrieb ich an Otto Weininger, als ich sein Werk gelesen hatte. Daß doch ein Denker, der zur Erkenntnis der Anderswertigkeit des Weibes aufgestiegen ist, der Versuchung nicht besser widersteht, verschiedene Werte mit dem gleichen intellektuellen und ethischen Maß zu messen! Das gibt ein System der Entrüstung. Aber wo Hirn- und Hemmungslosigkeit so hohe Anmut entfalten, Mangel an Verstand und Mangel an Gemüt sich zu ästhetischem Vereine paaren und die Resultante der schlimmsten Eigenschaften die Sinne berückt, darf man vielleicht doch an einen besonderen Plan der Natur glauben, wenn man überhaupt an Pläne der Natur glauben darf.

Im Freudenleben gibt es einen tragischen Konflikt zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft und einen traurigen Konflikt zwischen Unzulänglichkeit und Beruf. Aber die geistig selbstherrliche Hetäre, die als grande amoureuse sich gegen eine Welt durchzusetzen weiß, ist nur eine Konstruktion erotischer Wünsche, die das Schauspiel eines Sonnenunterganges verewigen möchten. Daß höhere Bewußtheit selbst noch die Zügellosigkeit lenken, mit der Sublimierung des Sinnenlebens auch seine Sicherung bewirken könnte, ist eine Möglichkeit des Romans. Die Frau mit Geist ist eine gefährliche Schachkünstlerin der Sexualität. Oder sie ist geschlechtslos und stellt das Greuel der Emanzipierten dar, die in der

Wenn der Geist der Weiber in Betracht kommen soll, dann werden wir anfangen, uns für die Sinnlichkeit der Männer zu interessieren. Welch eine Aussicht!

Hochzeitsnacht die Wahlreform erörtert, eine Bach'sche Fuge liest und etwa auch eine Integralrechnung ausführt, ohne zur Potenz erheben zu können.

Woran sollte sich der Geist besser laben als an weiblicher Torheit, die hinter geistvollen Zügen steckt? Wenn die Frau ist, was sie bloß scheinen soll, ermattet der männliche Verstand. Das Wunder tief sinniger Banalität wird der Welt seit den Tagen der Phryne offenbar; sie genießt es, aber sie will daran nicht glauben. Weil die geistig hochstehenden Männer Griechenlands den Verkehr mit den Hetären suchten, müssen die Hetären geistig hochstehend Frauen gewesen sein. Sonst hätten wir keinen Respekt vor den alten Griechen. Darum hat die Kulturgeschichte das Bildungsniveau athenischer Freudenmädchen so gut es ging erhöht. Die christliche Erziehung sähe es gern, daß die Hysterie, die sie in die Welt gebracht hat, rückwirkende Kraft besäße. Sie wird sich aber doch dazu verstehen müssen, die Mänaden aus dem Spiel zu lassen und bloß die Hexen zu verbrennen, zu denen sie die Frauen ihrer Zeit gemacht hat.

Weib und Musik sind heute geistig so hochstehend, daß sich ein gebildeter Mann nicht mehr schämen muß, sich von ihnen anregen zu lassen. Jetzt fehlt nur noch, daß auch die Wiesen, auf denen sich's gut liegen läßt, hysterisch werden.

Der Judaskuß, den die christliche Kultur dem menschlichen Geiste gab, war der letzte Geschlechtsakt, den sie gewährte.

Das Christentum hat die Zollschränken zwischen Geist und Geschlecht aufgehoben. Aber die Durchsetzung des Sexuallebens mit dem Gedanken ist eine dürftige Entschädigung für die Durchsetzung des Gedankenlebens mit dem Sexuellen.

Das Christentum hat die erotische Mahlzeit um die Vorspeise der Neugier bereichert und durch die Nachspeise der Reue verdorben.

Omne animal triste. Das ist die christliche Moral. Aber auch sie nur post, nicht propter hoc.

Gewissensbisse sind die sadistischen Regungen des Christentums.

Im Kampf zwischen Natur und Sitte ist die Perversität eine Trophäe oder eine Wunde. Je nachdem, ob die Natur sie erbeutet oder die Sitte sie geschlagen hat.

Christlicher Umlaut. Seit die Lust aus der Welt entwand und die Last ihr beschieden, Lebt sie am Tag mit der Last, flieht sie des Nachts zu der List.

Die Tantaluswonne gehören in die Mythologie des Christentums.

Die Verbreitung der Lustseuche hat der Glaube bewirkt, daß die Lust eine Seuche sei.

Wie hinter dem Don Quixote sein Sancho Pansa, so schreitet hinter dem Christentum die Syphilis einher.

Die Menschheit ist im Mittelalter hysterisch geworden, weil sie die sexuellen Eindrücke ihrer griechischen Knabenzeit falsch verarbeitet hat.

Hysterie ist die geronnene Milch der Mutterschaft.

Religion und Sittlichkeit. Der Katholizismus (kata und holos) geht aufs Ganze; aber das Judentum ist Mosaik.

Die Frauenemanzipation macht rapide Fortschritte. Nur die Lustmörder gehen nicht mit der Entwicklung. Es gibt noch keinen Kopfaufschlitzer.

Man setzt sich heutzutage genug Unannehmlichkeiten aus, wenn man von einem Kunstwerk sagt, daß es ein Kunstwerk sei. Aber man würde gesteinigt werden, wenn man das so laut von einem Frauenkörper sagte, wie es gesagt werden muß, um ihn neu zu beleben. Denn die Sitte will seine Zerstörung, und durch Worte kann man Anmut zusprechen.

Es ist eine schlimme Zeit, in der das Pathos der Sinnlichkeit zur Galanterie einschrumpft.

Der Schönheit sei es ein Trost, daß sich an den Mauern derselben Welt, die ihr den Quell absperrt, der Geist blutig stößt. Sie müßten sich beide verniedlichen, um erlaubt zu sein.

Die den Freudenbecher gewährt, sterben an dem alkoholischen Giftrunk, den ihnen die christliche Nächstenliebe reicht.

Es war eine Flucht durch die Jahrtausende, als sie in der kältesten Winternacht von einem Theaterball halbnackt auf die Straße lief, in den tiefsten Prater hinein, Kellner, Kavaliere und Kutscher hinter ihr her... Eine tödliche Lungentzündung brachte sie in unser Jahrhundert zurück.

Es ist eine durch alle Ewigkeit gültige Tatsache, daß die Urkraft des Weibes nicht die Schwachen anzieht und vertilgt, sondern die Starken belebt und verjüngt. Daß die besten Gehirne aus solcher Geistesschwäche, die größten Charaktere aus solcher Luderhaftigkeit genährt wurden. Daß die mächtigsten Gebieter die erotischen Dienstjahre heil bestanden haben. Und daß Sinnengenuss und Schönheit nach dem wundervollen Plan der Weltordnung Zaubermittel sind, und nach dem teuflischen Plan der Gesellschaftsordnung in den Giftschrank der Menschheit gesperrt wurden.

Als die Prinzessin bei der Drehorgel mit Kutschern tanzte, war sie so schön, daß der Hof in Ohnmacht fiel.

Griechische Denker nahmen mit den Huren vorlieb. Germanische Kommiss können ohne Damen nicht leben.

Der christliche Tierpark: Eine gezähmte Löwin sitzt im Käfig. Viele Löwen stehen draußen und blicken mit Interesse hinein. Ihre Neugierde wächst an dem Widerstand der Gitterstäbe. Schließlich zerbrechen sie sie. Händeringend flüchten die Wärter.

30 JUL 1909  
LEIPZIG

Nicht auf alle Grüße muß man antworten. Vor allem nicht auf solche, die bloß eine Bitte um Gunst ausdrücken. Der Gruß an einen Kritiker ist der Gruß der Furcht, er ist nicht höher zu werten als der Fiakergruß, der ein Gruß der Hoffnung ist: die Grüßenden wünschen sich selbst einen guten Tag. Man soll die Gesinnung, die eine Freundlichkeit zu gewinnstüchtigen Zwecken mißbraucht, nicht auch noch mit einer körperlichen Unbequemlichkeit belohnen.

Viele haben den Wunsch, mich zu erschlagen. Viele den Wunsch, mit mir ein Plauderstündchen zu verbringen. Gegen jene schützt mich das Gesetz.

Eine merkwürdige Art Mensch ist der Beamte eines magistratischen Bezirksamtes. Erledige ich eine Angelegenheit schriftlich, so läßt er mich vor. Gehe ich das andere Mal gleich selbst hin, so fordert er mich auf, eine Eingabe zu machen. Ich muß rein auf die Vermutung kommen, daß er das eine Mal mich kennen lernen und das andere Mal ein Autogramm von mir haben will.

Gut und Blut fürs Vaterland! Aber die Nerven?

Ich schlafe nie nachmittags. Außer, wenn ich vormittags in einem österreichischen Amt zu tun hatte.

Gern käme ich um die Konzession zum Handbetrieb einer Guillotine ein. Aber die Erwerbssteuer!

Sorrent, im August: Ich habe nun seit zwei Wochen kein deutsches Wort gehört und kein italienisches verstanden. So läßt sich's mit den Menschen leben, alles geht wie am Schnürchen und jedes aufreibende Mißverständnis ist ausgeschlossen.

Es gibt keinen Ort, der eine größere Öffentlichkeit bedeutet, als ein Lift, in dem man angesprochen wird.

Im Theater muß man so sitzen, daß man das Publikum als eine schwarze Masse sieht. Dann kann es einem so wenig anhaben wie dem Schauspieler. Nichts ist störender als die Individualitäten der Menge unterscheiden zu können.

Wer die Menschenverachtung an der Quelle erlernen will, setze sich in ein Restaurant, das in der Nähe eines Theaters ist, und betrachte die Gesichter der einströmenden Scharen. Wie die Spannung, die noch auf den Zügen der Dummheit liegt, allmählich nachläßt und die Flucht vor dem Geiste ein neues Ziel findet! Das Klatschen wird zum Schmatzen sublimiert. Und jeder ist einzeln befangen und nur im Chore glücklich.

Wo beginnt denn eigentlich die Unappetitlichkeit und wo hört sie auf? Verdauungssäle gibt es nicht. Aber warum gibt es keine Eßklosetts? Öffentlich essen und heimlich verdauen, das paßt so den Herrschaften! Und doch geht nichts über die Schamlosigkeit einer Table d'hôte.

Zu den ärgsten unserer barbarischen Speisesitten gehört die Enttäuschung der Geschmacksnerven, die sich auf eine Speise eingerichtet haben, mit der der Kellner nach zehn Minuten „nicht mehr dienen“ kann. Auch die Zwangswiederholung des Geschmacks einer Speise für das Ansagen bei der Rechnung. Ich bin bereits lebensüberdrüssig und muß dem Kellner noch gestehen, daß ich ein Roastbeef gehabt habe.

Friseurgespräche sind der unwiderlegliche Beweis dafür, daß die Köpfe der Haare wegen da sind.

Wenn ich mir die Haare schneiden lasse, so bin ich besorgt, daß der Friseur mir eine Gedankenkette durchschneidet.

Wenn man vom Raseur geschnitten wird, ist man immer selbst schuld. Ich zum Beispiel zucke zusammen, wenn der Raseur von Politik spricht, und die anderen werden ungeduldig, wenn er nicht von Politik spricht. In keinem Falle trifft den Raseur die Schuld, wenn man geschnitten wird.

Die skurrilste Form, in der sich die Menschenwürde auftritt: das empörte Gesicht eines Kellners, der auf ein Klopfen endlich herbeikommt, nachdem man vergebens gerufen hat.

Die ästhetischen Werte des Menschen scheinen bloß die Bestimmung zu haben, uns für eine Lumperei zu kaptivieren. Nun würde ich mich ja gern von einem Wiener Kutscher überhalten lassen, wenn er's nur nicht mit diesem echten Gemütston täte; und mir von einem italienischen Wirt die Gurgel abschneiden zu lassen, wäre mir ein Vergnügen, wenn's nicht mit diesem träumerischen Augenaufschlag geschähe. Die Unbequemlichkeiten des Daseins nehme ich nur ohne ästhetische Entschädigung in Kauf, und wenn ich einen Verdruß habe, will ich mich nicht bei den malerischen Attitüden aufhalten.

Das Malerische ist ein Argument, das mit allen Einwänden fertig wird. Und es gibt Wirkungen auf die Nerven, denen sich der oppositionellste Geist nicht entziehen kann. Wenn alle Glocken läuten, umarme ich einen Gemeinderat.

Hysterische soll man vorsichtshalber vor jeder Operation narkotisieren, die an einem andern ausgeführt wird. Und um ihnen alle Schmerzen zu ersparen, auch vor einer Operation, die an einem andern nicht ausgeführt wird.

Narkose: Wunden ohne Schmerzen. Neurasthenie: Schmerzen ohne Wunden.

Die stärkste Kraft reicht nicht an die Energie heran, mit der manch einer seine Schwäche verteidigt.

Am unverständlichsten reden die Leute daher, denen die Sprache zu nichts weiter dient, als sich verständlich zu machen.

Es gibt Menschen, die heiser werden, wenn sie ununterbrochen acht Tage lang mit niemand ein Wort gesprochen haben.

Nichts kränkt den Pöbel mehr, als herablassend sein, ohne heraufzulassen.

Gewiß, der Künstler ist ein anderer. Aber gerade deshalb soll er es in seinem Äußern mit den anderen halten. Er kann nur einsam bleiben, wenn er in der Menge verschwindet. Lenkt er die Betrachtung durch eine Besonderheit auf sich, so macht er sich gemein und führt die Verfolger auf seine Spur. Es ist ja auch töricht, mit der Extraausgabe einer Zeitung in ein Lokal zu treten, denn man lockt sogleich hundert Laffen auf sein Terrain. Je mehr den Künstler alles dazu berechtigt, anders zu sein, um so notwendiger ist es, daß er sich der Gewandung des Durchschnitts

als einer Mimicry bediene. Auffälliges Aussehen ist die Zielscheibe der Betrunkenheit. Diese, sonst verspottet, dünkt sich neben langhaariger Exzentricität noch planvoll und erhaben. Über den Mann in der Narrenjacke lacht der Betrunkene, über den der Pöbel lacht. Sich absichtlich verwahrlosen, um sich vom Durchschnitt abzuheben, schmutzige Wäsche als ein Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft tragen, über die Verkehrtheit der Gesellschaftsordnung eine ungekämmte Mähne schütteln — ein Vagantenideal, das längst von Herrschaften abgelegt ist und heute jedem Spießbürger erreichbar. Die wahre Bohème macht den Philistern nicht mehr das Zugeständnis, sie zu ärgern, und die wahren Zigeuner leben nach einer Uhr, die nicht einmal gestohlen sein muß. Armut ist noch immer keine Schande, aber Schmutz ist keine Ehre mehr. „Mutter Landstraße“ verleugnet ihre Söhne; denn auch sie ist heute schon gepflegter.

Die verkommenste Existenz ist die eines Menschen, der nicht die Berechtigung hat, ein Schandfleck seiner Familie und ein Auswurf der Gesellschaft zu sein.

Die Familie ist das, was unter allen Umständen überwunden werden muß. Familiengefühle zieht man nur bei besonderen Gelegenheiten an. Man liebe seine Verwandten, wenn sie etwas angestellt haben. Aber mit anständigen Leuten zu verkehren, wenn sie verwandt sind, ist kompromittierend.

Das Familienleben ist ein Eingriff in das Privatleben.

Das Wort „Familienbande“ hat einen Beigeschmack von Wahrheit.

Auch ein anständiger Mensch kann, vorausgesetzt, daß es nie herauskommt, sich heutzutage einen geachteten Namen schaffen.

Ein ganzer Kerl ist einer, der die Lumpereien nie begehen wird, die man ihm zutraut. Ein halber, dem man die Lumpereien nie zugetraut hätte, die er begeht.

Es gibt Menschen, welchen es gelingt, die Vorteile der Welt mit den Benefizien des Verfolgenseins zu vereinigen.

Nichts ist trauriger als Niedrigkeit, die ihren Lohn nicht erzielt hat. Sie bilde sich nachträglich nicht ein, daß sie Gemeinheit l'art pour l'art sei.

Wenn man nicht weiß, wovon einer lebt, so ist das der günstigere Fall. Auch die Volkswirtschaft hat ein wenig Phantasie notwendig.

Nach einem Spielerprozeß: Die Könige lagen unten; die Buben sind oben auf.

Auf den Tod eines Lederhändlers. Im Dunstkreis des Geschmacks jüdischer Anekdoten war der Selbstmord eine unbekannte Pointe. Soll die gute Gesellschaft den Glauben an ihre Lustigmacher verlieren? Sie sagten, er müsse die Tat in einem Anfall von Geistesgestörtheit begangen haben. Aber am Ende war sie in einem Anfall von geistiger Klarheit begangen. Die Lustigmacher überlegen sich's manchmal anders; und in solch einem könnte so viel Leben gewesen sein, daß er das eine unbedenklich hingab. Das heißt gewiß, ihn überschätzen; aber nicht jeder ist wert, überschätzt zu werden. Selbstmord kann das Aderlassen einer Vollblutatur bedeuten. Die gute Gesellschaft zwar, die der Lederbranche näher steht als dieser Auffassung, dürfte der ungünstigen Konjunktur die ganze Schuld geben. Ich habe ihn nur von fern gekannt, bin deshalb zum Urteil berufen. Sein Blick gefiel mir, denn der hatte nichts vom Krämer oder Kunden. Ich glaube, es war einer, der dem Leben nichts herunterhandelt und dem es es nichts herunterhandeln kann. Das schafft zu jeder Zeit glatte Rechnung. Es mag Lederhändler geben, die sentimentaler sind; aber wenn es ein Ziel dieser schätzbaren Tage ist, mit Ziegenhäuten Glück zu haben, so könnte sich schon einer, der kein Glück damit hatte, der Betrachtung empfehlen. Und wer sich so ruhig den Mund

von den Genüssen des Lebens abwischt, um ihn für immer zu verschließen, hebt sich von den Tafelgenossen ab; und wer sich nur vom Gewimmel der Wohlhabenden unterschied, denen der Schneider die Kultur anmißt und der Sportlehrer die Persönlichkeit verleiht, den mag man sich merken. Überhaupt werde ich den Verdacht nicht los, daß einer schon ein Kerl sein muß, wenn ihn das heutige Leben zu Fall bringen soll. Was Feuer hat und einen leichten Zug, verbrennt. Nur Männer ohne Mark und Weiber mit Hirn sind der sozialen Ordnung gewachsen.

Was für ein Freund der Geselligkeit war doch der bayrische König, der allein im Theater saß! Ich würde auch selbst spielen.

Die Einsamkeit wäre ein idealer Zustand, wenn man sich die Menschen aussuchen könnte, die man meidet.

Die Welt ist ein Gefängnis, in dem Einzelhaft vorzuziehen ist.

Wenn ich sicher wüßte, daß ich mit gewissen Leuten die Unsterblichkeit zu teilen haben werde, so möchte ich eine separierte Vergessenheit vorziehen.

III.

Mensch und Nebenmensch

Der Übermensch ist ein verfrühtes Ideal, das den Menschen voraussetzt.

\*

Das Gefühl, das man bei der Freude des andern hat, ist in jedem Fall selbstsüchtig. Hat man ihm die Freude selbst bereitet, so nimmt man die größere Hälfte der Freude für sich in Anspruch. Die Freude aber, die ihm ein anderer vor unseren Augen bereitet, fühlen wir ganz mit: die Hälfte ist Neid, die Hälfte Eifersucht.

\*

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Nämlich: Jeder ist sich selbst der Nächste.

\*

Wer andern keine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

\*

Kein Zweifel, der Hund ist treu. Aber sollen wir uns deshalb ein Beispiel an ihm nehmen? Er ist doch dem Menschen treu und nicht dem Hund.

\*

Unter Dankbarkeit versteht man gemeinhin die Bereitwilligkeit, lebenslänglich Salbe aufzuschmieren, weil man einmal Läuse gehabt hat.

\*

Man tut ein gutes Werk, wenn man dem Luxus des Nebenmenschen zu Hilfe kommt. Es ist eine üble Anwendung der Wohltätigkeit, die Bestrebungen der Pouvrete zu unterstützen.

\*

Ich begeistere mich für den Ehrenpunkt, seitdem ich die Beobachtung gemacht habe, daß man einer unerledigten Affäre die Befreiung von lästiger Gesellschaft verdankt.

\*

Es gehört zum guten Ton, über eine schlechte Tat nicht zu sprechen. Wenn ein Lump dir die Absicht anvertraut, deinen Freund zu verraten, so ist Diskretion Ehrensache.

\*

Nichts ist dem Kommissar teurer als sein Ehrenwort. Aber bei Abnahme einer größeren Partie wird Rabatt gewährt.

\*

Eine gute volkstümliche Redensart spricht davon, daß einer „sich einen Kren gibt“. Die Würde macht den Mann schmackhaft, wie der Kren den Schinken.

\*

Die Ehre ist der Wurmfortsatz im seelischen Organismus. Ihre Funktion ist unbekannt, aber sie kann Entzündungen bewirken. Man soll sie getrost den Leuten abschneiden, die dazu inklinieren, sich beleidigt zu fühlen.

\*

Auch die Dummheit hat Ehre im Leib, und sie wehrt sich sogar heftiger gegen den Spott, als die Gemeinheit gegen den Tadel. Denn diese weiß, daß die Kritik recht hat; jene aber glaubt's nicht.

\*

Wie souverän doch ein Dummkopf die Zeit behandelt! Er vertreibt sie sich oder schlägt sie tot. Und sie läßt sich das gefallen. Denn man hat noch nie gehört, daß die Zeit einen Dummkopf vertrieben oder totgeschlagen hat.

\*

Gesellschaft: Es war Alles da, was da sein muß und was sonst nicht wüßte, wozu das Dasein ist, wenn es eben dazu wäre, daß man da ist.

\*

Man beobachte einmal, wie die besseren Herren eine Frau grüßen, von der „man spricht“. In dem Gruß ist der abweisende Stolz der Gesellschaftsstütze mit der einverständlichen Kennerschaft des Markthelfers vereinigt. Für beides möchte man ihnen an die Gurgel fahren.

\*

Ich hörte einen angeheiterten deutschen Mann einem Mädchen, das in eine Seitengasse einbog, die humoristisch deklamierten Worte nachrufen: „Da geht sie hin, die Schanddirne!“ Es ist nicht anzunehmen, daß ein Gesetz zustandekommt, welches erlaubt, deutsche Männer niederzuschießen, die mit einem einzigen Wort den vollständigen Nachweis ihrer Unnützlichkeits auf Erden erbracht haben.

\*

Die individuell begrenzte Wahlosigkeit der Anarchisten ist beklagenswert. Welche Torheit, die Könige anzugehen, wenn man das Gewimmel der Kärner schrecken könnte!

\*

Fluch dem Gesetz! Die meisten meiner Mitmenschen sind traurige Folgen einer unterlassenen Fruchtabtreibung.

\*

Nichts ist engherziger als Chauvinismus oder Rassenhaß. Mir sind alle Menschen gleich, überall gibts Schafsköpfe und für alle habe ich die gleiche Verachtung. Nur keine kleinlichen Vorurteile!

\*

Am Chauvinismus ist nicht so sehr der Haß gegen die fremden Nationen als die Liebe zur eigenen unsympathisch.

\*

Die Behörden werden im Verkehr mit dem Publikum erst dann einen höflichen Ton anschlagen, wenn das Publikum sich entschließt, in die Redaktionen der Tagespresse einzutreten. Die Redakteure aber werden erst dann gegen das Publikum aufrichtig sein, wenn es zum Eintritt in die Bürokratie entschlossen ist.

\*

Der Scharfsinn der Polizei ist die Gabe, alle Menschen eines Diebstahls für fähig zu halten, und das Glück, daß sich die Unschuld mancher nicht erweisen läßt.

\*

Ein Polizist nimmt es meistens übel, wenn man ihn in eine Amtshandlung einmengt.

\*

Alles Leben in Staat und Gesellschaft beruht auf der stillschweigenden Voraussetzung, daß der Mensch nicht denkt. Ein Kopf, der nicht in jeder Lage einen aufnahmefähigen Hohlraum darstellt, hat es gar schwer in der Welt.

\*

Die Nichtanerkennung eines Gedankenlebens ist in jedem Falle soziale Bedingung. Der Mensch ist zufrieden, daß man seine Haut respektiert und hinter ihr die sogenannte Ehre und die sogenannte Sittlichkeit. Auge und Ohr dürfen nicht verletzt werden, wohl aber die Ansprüche, die sie stellen. Die Nase muß Gerüche aufnehmen, die sie nicht aufnehmen will, und wenn

der Geschmacksinn sich auf eine Speise eingerichtet hat, so kommt nach zehn Minuten der Kellner und bedauert, nicht mehr dienen zu können. Jeder Narr darf dich anglotzen, die Gesellschaft jedes Tölpels mußt du dulden, wenn er gefragt hat, ob er „nicht stört“, und wenn du gerade zum Schreibtisch eilst, um es niederzuschreiben, daß du in der Gemeinschaft von Menschen lebst, die sich für Ethiker halten, weil sie dir nicht auf offener Straße die Börse aus der Tasche ziehen, so kreuzt dir gewiß einer mit der Bitte um Feuer den Weg. Daß die Zivilisation vor allem auf das Entgegenkommen in diesem Punkte Wert legt, daß kein Rauchender die unerwünschte Anrede mit einem schroffen Nein zu beantworten wagt, — nichts vermöchte die Geistlosigkeit der Konvention, die wir untereinander getroffen haben, besser zu entblößen. Prometheus holte sich das Feuer vom Himmel. Aber selbst ihn ließ Jupiter dafür an einen Felsen des Kaukasus anschmieden, wo ihm ein Geier die Leber aushackte.

\*

Wenn die Aufforderung eines Kutschers, mit ihm zu fahren, nur auf den Wunsch in uns stieße, mit ihm nicht zu fahren, wäre das Leben leicht. Aber sie stößt manchmal auf bessere Gedanken und zerstört sie. Wer denkt denn auch immer nur daran, nicht zu fahren?

\*

Wenn mich einer ansprechen will, hoffe ich noch bis zum letzten Augenblick, daß die Furcht, kompromittiert zu werden, ihn davon abhalten wird. Manche sind unerschrocken.

\*

Ich sehe durch ein Fenster und der Horizont ist mir durch ein Laffengesicht verlegt. Das ist tragisch. Ich habe nichts dagegen, daß es abscheuliche Gesichter gibt. Aber warum hat es die Optik so eingerichtet, daß ein Mensch einen Wald verdecken kann? Man kann wohl den Menschen wieder durch einen vorgehaltenen Stock verdecken. Aber auf alle Fälle kommt man beim optischen Betrug zu kurz. Die Lichtstrahlen dienen nur der Vermehrung des Menschenhasses.

\*

Bei gleicher Geistlosigkeit kommt es auf den Unterschied der Körperfülle an. Ein Dummkopf sollte nicht zu viel Raum einnehmen.

\*

„Ich war gestern in Melk — das war a Wetter“, sagt einer plötzlich auf der Eisenbahn zu mir. „Der Eder soll g'storben sein, der kaiserliche Rat“, sagt einer am Nebentisch plötzlich zu mir. „Großer Mann geworden!“ sagt einer in etwas prononcierterem Tonfall plötzlich auf der Elektrischen zu mir und zeigt nach einem andern, der soeben ausgestiegen und auf dessen Bekanntschaft er offenbar stolz ist. Ich erfahre also,

ohne daß ich es verlangt habe, was im Innersten dieser Zeitgenossen vor sich geht. Daß ich ihre äußere Häßlichkeit schaue, genügt ihnen nicht. In den fünf Minuten, die wir die Lebensstrecke miteinander gehen, soll ich auch darüber unterrichtet werden, was sie bewegt, beglückt, enttäuscht... Das, und nur das ist der Inhalt unserer Kultur: die Rapidität, mit der uns die Dummheit in ihre Wirbel zieht. Auch wir sind gerade von irgend etwas bewegt, beglückt, enttäuscht: aber hastundichtgesehn sind wir in Melk, an der Bahre des Eder, bei der Karriere des großen Mannes. Nie würde unsereinem eine ähnliche Wirkung auf den Nebenmenschen gelingen. Ich bleibe gebannt stehen, weil die Sonne blutrot untergeht wie noch nie, und einer bittet mich um Feuer. Ich verfolge einen Gedanken, der soeben um die Straßenecke gebogen ist, und hinter mir ruft's: „Fia-ker!“ Solange ein Heurigenwirt und ein Schuster Plakate bleiben, wäre das Leben erträglich. In Gottesnamen, prägen wir uns ihre Gesichter ein! Aber plötzlich stehen sie vor uns, legen die Hand auf unsere Schulter und wir brechen zusammen wie Don Juan, wenn die Statue lebendig wird.

\*

Der Mensch denkt, aber der Nebenmensch lenkt. Er denkt nicht einmal so viel, daß er sich denken könnte, daß ein anderer denken könnte.

\*

Der Geist enttäuscht im persönlichen Verkehr, aber die Dummheit ist immer produktiv. Läßt man sie auf den Geist einwirken, so kann sie eine vollständige Ermüdung erzeugen, während dieser auf die Dummheit keinerlei belebenden Einfluß hat. Wie man im Gespräch mit einem Schwachkopf körperlich verfällt, wie die Gesichtsfarbe fahl und die Haut schlaff wird, das sollte ein medizinisches Problem sein. Man hat vielleicht um ein Pfund abgenommen, und das ist, wie jede forcierte Abmagerungskur, bedenklich.

\*

Man meidet die Gesellschaft. So sucht sie einen auf „neutralem Boden“ auf, setzt sich dreist in einem Lokal an unseren Tisch. Die Frage: „Sie gestatten doch“, die nie einen fragenden Ton hat, ist die ärgste Perfidie. Man wird mit der Schlinge der Konvention gefangen, und im Augenblick ist man in medias res eingeführt. Wird über den neuen Roman von Sudermann gefragt, und über die Sommerpläne. Der Feind rechnet damit, daß man nicht grob werden, „kein Aufsehen“ machen wird. Er ist gar nicht hochmütig, sondern behandelt mich wie seinesgleichen, und als ob ich zur guten Gesellschaft gehörte. Da sieht er sich plötzlich enttäuscht; es zeigt sich, daß ich keine Manieren habe. Aber da ich eben nicht gewillt bin, meinen Bekanntenkreis zu erweitern, sondern im Gegenteil zu verringern, so wird mir das in meinem ferneren Fortkommen nicht schaden.

\*



Handwritten mark: II

Handwritten mark: 6

Wenn in einer Stadt die Dummheit ausgebrochen ist, werde sie für verseucht erklärt. Dann darf aber auch kein Fall verheimlicht werden. Wie leicht kann es geschehen sein, daß ein Trottel in einem Haus ein- und ausgegangen ist, in dem Kinder sind. In solchen Zeiten empfiehlt sich Sperrung der Schulen, nicht, wie man meinen könnte, Eröffnung von Schulen.

Daß Bildung der Inbegriff dessen sei, was man vergessen hat, ist eine gute Erkenntnis. Darüber hinaus ist Bildung eine Krankheit und eine Last für die Umgebung des Gebildeten. Eine Gymnasialreform, die auf die Abschaffung der toten Sprachen mit der Begründung hinarbeitet, man brauche sie eben nicht fürs Leben, ist lächerlich. Erst wenn man sie fürs Leben brauchte, müßte man sie abschaffen. Sie helfen freilich nicht dazu, daß man sich einst in Rom oder Athen durch die Sehenswürdigkeiten durchfrage. Aber sie pflanzen in uns die Fähigkeit, uns diese vorzustellen. Die Schule dient nicht der Anhäufung praktischen Wissens. Aber Mathematik reinigt die Gehirnbahnen, und wenn man Jahreszahlen büffeln muß, die man nach dem Austritt sogleich vergißt, so tut man trotzdem nichts Unnützes. Verfehlt ist nur der Unterricht in der deutschen Sprache. Aber dafür lernt man sie durch das Lateinische, das noch diesen besonderen Wert hat. Wer gute deutsche Aufsätze macht, wird ein deutscher Kommis. Wer schlechte macht und dafür im Lateinischen besteht,

wird wahrscheinlich ein deutscher Schriftsteller. Was die Schule zu tun vermag, ist, daß sie jenen Dunst von den Dingen schafft, in den eine Individualität gestellt werden kann. Weiß einer noch nach Jahren, aus welchem klassischen Drama und aus welchem Akt ein Zitat stammt, so hat die Schule ihren Zweck verfehlt. Aber fühlt er, wo es stehen könnte, so ist er wahrhaft gebildet und die Schule hat ihren Zweck vollkommen erreicht.

Nicht der Stock war abzuschaffen, sondern die Lehrer, die ihn schlecht anwenden. Solche Gymnasialreform ist, wie alles humanitäre Flickwerk, ein Sieg über die Phantasie. Dieselben Lehrer, die bis nun nicht imstande waren, mit Hilfe des Katalogs zu einem Urteil zu gelangen, werden sich jetzt liebevoll in die Schülerindividualität versenken müssen. Die Humanität hat den Alpdruck der Furcht vor dem „Drankommen“ beseitigt, aber das gefahrlose Schülerleben wird unerträglicher sein als das gefährliche. Zwischen „vorzüglich“ und „ganz ungenügend“ lag ein Spielraum für romantische Erlebnisse. Ich möchte den Schweiß um die Trophäen der Kindheit nicht von meiner Erinnerung wischen. Mit dem Stachel ist auch der Sporn dahin. Der Gymnasiast lebt ehrgeizlos wie ein lächelnder Weltweiser und tritt unvorbereitet in die Streberie des Lebens, die sein Charakter ehemals schadlos antizipiert hatte, wie der geimpfte Körper die Blattern. Er

hatte alle Gefahren des Lebens bis zum Selbstmord verkostet. Anstatt daß man die Lehrer verjagt, die ihm das Spiel der Gefahren zum Ernst erwachsen ließen, wird der Ernst des geruhigen Lebens verordnet. Früher erlebten die Schüler die Schule, jetzt müssen sie sich von ihr bilden lassen. Mit den Schauern ist die Schönheit vertrieben und der junge Geist steht vor der Kalkwand eines protestantischen Himmels. Die Schülerelbstmorde, deren Motiv die Dummheit der Lehrer und Eltern war, werden aufhören, und als legitimes Selbstmordmotiv bleibt die Langeweile zurück.

Eine umfassende Bildung ist eine gut dotierte Apotheke; aber es besteht keine Sicherheit, daß nicht für Schnupfen Cyankali gereicht wird.

Wenn einer für „universell gebildet“ gilt, hat er vielleicht noch eine große Chance im Leben, daß er es am Ende doch nicht ist.

Ja, gibt es denn keinen Schutz gegen den Druckfehler, der, so oft von einer stupiden Besessenheit gesprochen werden soll, eine „stupende“ daraus macht?

In einen hohlen Kopf geht viel Wissen.

Die Bildung hängt an seinem Leib wie ein Kleid an einer Modellpuppe. Bestenfalls sind solche Gelehrte Probiermamsellen des Fortschritts.

Die „Männer der Wissenschaft“! sagt ihr viele nach, aber die meisten mit Unrecht.

Der Wert der Bildung offenbart sich am deutlichsten, wenn die Gebildeten zu einem Problem, das außerhalb ihrer Bildungsdomäne liegt, das Wort ergreifen.

Die Deutschen sitzen an der Tafel einer Kultur, in deren Hause Prahlhans Küchenmeister ist.

Ob Goethe oder Schiller bei den Deutschen populärer sei, ist ein alter Streit. Und doch hat Schiller mit dem Wort „Franz heißt die Kanaille“ nicht entfernt jene tiefgreifende Wirkung geübt, die dem Satz, den Goethes Götz dem Hauptmann zurufen läßt, dank seiner allgemeinen Fassung beschieden war. Da seit Jahrzehnten kaum ein Gerichtstag vergeht, ohne daß der Bericht von dem Angeklagten zu sagen wüßte, er habe an den Kläger „die bekannte Aufforderung aus Goethes Götz“ gerichtet, so ist es klar, daß Goethes Nachruhm bei den Deutschen fester gegründet ist. Wie das Volk seine Geister ehrt, geht aber nicht nur daraus

hervor, daß es in Goethes Werken sofort die Stelle entdeckt hat, die der deutschen Zunge am schmackhaftesten vorkommt, sondern daß heute keiner mehr so ungebildet ist, die Redensart zu gebrauchen, ohne sich dafür auf Goethe zu berufen.

Der deutsche Hochgedanke hat dank der Normalwäsche den Weg durch Einheit zur Unreinheit genommen.

Sei es Manufaktur, sei es Literatur, sei es Juristerei oder Musik, sei es Medizin oder Bühne: vor der Allgewalt des Kommis gibt es in der Welt des heiligen Geistes kein Entrinnen.

Ursprünglich dem Kaufmannsstande bestimmt, widmete er sich später tatsächlich der Literatur.

Der neue Siegfried. An dem unermesslichen Wandel der Vorstellung etwa, die einst mit dem Namen verknüpft war, mag man die Überlegenheit seines heutigen Trägers erkennen. Seine Haut hat auch nicht eine Stelle, die nicht hörnen wäre, und den Weg zum goldenen Hort kennt er besser als der andere, denn seine Platzkenntnis ist verblüffend.

Wenn Fürsten fallen, pißt der Pöbel geschwind noch aufs Pflaster.

Es kommt die Zeit, wo das goldene Vließ vom goldenen Kalb bezogen wird.

Und wenn's einen Orden mit Nachsicht der Menschenrechte zu erlangen gälte, unsere Zeitgenossen liefen sich die Füße wund. Was sie zur Gesellschaft zusammenschließt, sind Bänder, und ihre Ausgeschlossenen sind Märtyrer, die kein Kreuz bekommen haben. Es ist das alte Lied der Dummheit, die sich noch sehen lassen möchte, wenn ihr in Anerkennung ihrer Verdienste um den Weltuntergang ein Stern auf den Kopf fiel.

Man träumt oft, daß man fliegen könne. Jetzt träumt die Menschheit; aber sie spricht zu viel aus dem Schlafe.

Die Erde macht mobil, seitdem die Menschen die „Eroberung der Luft“ versuchen.

Die Natur mahnt zur Besinnung über ein Leben, das auf Äußerlichkeiten gestellt ist. Eine kosmische Unzufriedenheit gibt sich allenthalben kund, Sommerschnee und Winterhitze demonstrieren gegen den Materialismus, der das Dasein

zum Prokrustesbett macht, Krankheiten der Seele als Bauchweh behandelt und das Antlitz der Natur entstellen möchte, wo immer er ihrer Züge gewahr wird: an der Natur, am Weibe und am Künstler. Einer Welt, die ihren Untergang ertrüge, wenn ihr nur seine kinematographische Vorführung nicht versagt bleibt, kann man mit dem Unbegreiflichen nicht bange machen. Aber unsereins nimmt ein Erdbeben als Protest gegen die Einrichtungen der Demokratie ohne weiteres hin und zweifelt keinen Augenblick an der Möglichkeit, daß ein Übermaß menschlicher Dummheit die Elemente empören könnte.

Nach dem Untergang Messinas: Es gewährt einige Beruhigung, dies Wüten der Natur gegen die Zivilisation als einen zahmen Protest gegen die Verheerungen aufzufassen, die diese in der Natur angerichtet hat. Was hat sie aus den Weibern gemacht! Durch eine grandiose Huldigung ließe sich die Natur versöhnen, durch ein Opferfest des Wohltuns zum wohltätigen Zweck. Christliche Liebe vergesse, christlich zu sein! Heran die Samariterinnen! Heran die Samariter! Alle, die heute bloß mit Unlust spenden, heran! Man kann an einem Tage Völker ersetzen. Man kann an einem Tage Reichtümer sammeln und Städte aufbauen. Ein Tag zur Feier des Lebens in der ganzen Welt, die eine Totenklage erfüllt!

Die Aufgabe der Religion, die Menschheit zu trösten, die zum Galgen geht, die Aufgabe der Politik, sie lebensüberdrüssig zu machen, die Aufgabe der Humanität, ihr die Galgenfrist abzukürzen und gleich die Henkermahlzeit zu vergiften.

9/10/10

Der Friseur erzählt Neuigkeiten, wenn er bloß frisieren soll. Der Journalist ist geistreich, wenn er bloß Neuigkeiten erzählen soll. Das sind zwei, die höher hinaus wollen.

Witzblätter sind ein Beweis, daß der Philister humorlos ist. Sie gehören zum Ernst des Lebens, wie der Trank zur Speise. „Geben Sie mir sämtliche Witzblätter!“ befiehlt ein sorgenschwerer Dummkopf dem Kellner, und plagt sich, daß ein Lächeln auf seinem Antlitz erscheine. Aus allen Winkeln des täglichen Lebens muß ihm der Humor zuströmen, den er nicht hat, und er würde selbst die Zündholzschachtel verschmähen, die nicht einen Witz auf ihrem Deckblatt führte. Ich las auf einem solchen: „Handwerksbursche (der sich eine zufällig in ein Gedicht eingewickelte Wurst gekauft hat): Sehr gut! Nun ess' ich erst die Wurst für die körperliche und dann les' ich das Gedicht für die geistige Nahrung!“ Dergleichen freut den Philister, und er empfindet die Methode des Handwerksburschen nicht einmal als eine Anspielung.

Der Spiritismus beruht auf der Metaphysik der Tischgesellschaft und ist die Rationalisierung des Jenseits. Es ist begreiflich, daß erst ein Tisch gerüttelt werden muß, wenn der Geist sich einstellen soll. Die Entlarvung eines Mediums ist keine Heldentat und viel leichter als die Entlarvung eines Kiebitz. Der Spiritismus ist der

Wahn der Dickhäuter. Nur Menschen, denen die Vergeistigung der Materie so fernliegt, wie dem Elefanten das Seitentanz, werden mit der Zeit dem Drang verfallen, die Geister zu materialisieren.

Es herrscht Not an Kommis. Alles drängt der Sozialdemokratie und der Journalistik zu.

Nachdem er sich in der anarchistischen Partei unmöglich gemacht hatte, blieb ihm nichts mehr übrig als ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu werden und in die Sozialdemokratie einzutreten.

Ein Hungerleider, der Anarchist wird, ist ein verdächtiger Werber für die Sache. Denn wenn er zu essen bekommt, wird er eine Ordnungsstütze. Oft sogar ein Sozialdemokrat. Nichts ist dagegen sinnloser als sich über die Söhne besitzender Bürger lustig zu machen, die anarchistischen Ideen anhängen. Sie können immerhin Überzeugungen haben. Jedenfalls verdächtigt kein abgerissenes Gewand die geistige Echtheit ihrer kommunistischen Neigungen.

Die Sozialdemokraten lassen den Armen klassenbewußt werden und überlassen ihn dann der Pein. Dieses Vorgehen nennen sie Organisierung.

Die Sonntagsruhe sollte zum Nachdenken verwendet werden dürfen. Auch zum Nachdenken über die Sonntagsruhe. Daraus müßte die Erkenntnis hervorgehen, wie notwendig die vollständige Automatisierung des äußeren Lebens ist. Wer genießt heute die Sonntagsruhe? Außer den Verkäufern die Ware. Den Käufern schafft sie eine Unbequemlichkeit. Am Sonntag ruhen sich die Zigarren aus in den Zigarrenladen, das Obst in den Fruchtladen und der Schinken in den Delikatessengeschäften. Die haben's gut! Aber wir möchten es auch gut haben und gerade am Sonntag die Zigarren, das Obst und den Schinken nicht entbehren. Wenn die Heiligung des Sonntags in einer Enthaltung von Genußmitteln bestände, hätte die Sonntagsruhe der Genußmittel einen Sinn. Da sie bloß eine Entlastung der Vermittler bezweckt, ist sie zwar nicht in ihrer Tendenz, aber in ihrer heutigen Praxis antisozial. Allerdings wäre es möglich, daß hierzulande auch die Automaten am Sonntag nicht funktionierten, weil eben Sonntagsruhe ist.

Daß Bäcker und Lehrer streiken, hat einen Sinn. Aber die Aufnahme der leiblichen oder geistigen Nahrung verweigern, ist grotesk. Wenn es nicht etwa deshalb geschieht, weil man sie für verfälscht hält. Die lächerlichste Sache von der Welt ist ein Bildungshungerstreik. Ich stimme schon für die Sperrung der Universitäten; aber sie darf nicht durch einen Streik herbeigeführt werden. Sie soll freiwillig gewährt, nicht erzwungen sein.

Wenn ein Fürst geehrt werden soll, werden die Schulen geschlossen, die Arbeit eingestellt und der Verkehr unterbunden.

Die Orthodoxie der Vernunft verdammt die Menschheit mehr als jede Religion. Solange wir uns ein Paradies vorstellen können, geht es uns immer noch besser, als wenn wir ausschließlich in der Wirklichkeit einer Zeitungsredaktion leben müssen. In ihr mögen wir die Überzeugung, daß der Mensch vom Affen abstammt, in Ehren halten. Aber um einen Wahn, der ein Kunstwerk ist, wär's schade.

Wenn ein Priester plötzlich erklärt, daß er nicht an das Paradies glaube und daß er diese Erklärung niemals widerrufen werde, dann ist die liberale Presse begeistert, deren Redakteure sich bekanntlich auch um keinen Preis ihre Überzeugung nehmen lassen. Aber würde nicht doch ein Verlegerpapst einen Angestellten sofort a divinis entheben, der sich's einfallen ließe, vor den Lesern zu bekennen, er glaube an das Paradies? Es ist der widerlichste Anblick, den die Neuzeit bietet: ein vernunftbesessener Priester von Preßköttern umheult, denen er Adams Rippe zuwirft.

Es ist mir rätselhaft, wie ein Theologe gepriesen werden kann, weil er sich dazu durchgerungen habe, an die Dogmen nicht zu glauben.

Wahre Anerkennung wie eine Heldentat schien mir immer die Leistung jener zu verdienen, die sich dazu durchgerungen haben, an die Dogmen zu glauben.

Wem glauben nicht mehr bedeutet als nichts wissen, der mag über die Dogmen demonstrativ den Kopf schütteln. Aber es ist jämmerlich, sich zu einem Standpunkt erst durchringen zu müssen, bei dem ein Hilfslehrer der Physik längst angelangt ist.

Die Modernisten sind die einzigen strenggläubigen Katholiken, die es noch gibt. Sie glauben sogar, daß die Kirche an die Lehren glaubt, die sie verkündet, und glauben, daß es auf den Glauben derer ankomme, die ihn zu verbreiten haben.

Der Klerikalismus ist das Bekenntnis, daß der andere nicht religiös sei.

In Echternach im Luxemburgischen finden noch heute sogenannte Springprozessionen statt. Weil nämlich einst das Vieh von der Tanzkrankheit befallen war, gelobten die dortigen Bauern, anstatt der Tiere zu Ehren des heiligen Willibrord zu springen. Heute kennen weder Menschen noch Vieh mehr die Ursache der sonderbaren Zeremonie, aber jene bleiben ihr treu, und wenn

sich die Macht der Gewohnheit weiter an den Echternachern bewährt, so wird vielleicht einmal wieder das Vieh es sein, das zu Ehren des heiligen Willibrord springt. Menschen sind es heute noch, an die fünfzehntausend, die um Pfingsten „drei Schritte vor, zwei Schritte zurück“ springen. Die Geistlichkeit springt nicht mit, sondern schaut zu. Ganz befriedigt sie das Schauspiel nicht; denn sie sähe es noch lieber, wenn es zwei Schritte vor und drei zurückginge.

In Lourdes kann man geheilt werden. Welcher Zauber sollte aber von einem Nervenspezialisten ausgehen?

Der Psychiater verhält sich zum Psychologen wie der Astrolog zum Astronomen. In der psychiatrischen Wissenschaft hat das astrologische Moment seit jeher eine Rolle gespielt. Zuerst waren unsere Handlungen von der Stellung der Himmelskörper determiniert. Dann waren in unserer Brust unseres Schicksals Sterne. Dann kam die Vererbungstheorie. Und jetzt sind unsere Schicksalssterne an der Brust unserer Amme; denn ob sie dem Säugling gefiel, soll für das ganze Leben maßgebend sein. Die sexuellen Kindheitseindrücke machen wir für alles, was später geschah, verantwortlich. Es war verdienstvoll, mit dem Glauben aufzuräumen, daß die Sexualität erst mit der Ablegung der Maturitätsprüfung beginnt. Aber man soll nichts

übertreiben. Wenn auch die Zeiten vorbei sind, da die Wissenschaft die Enthaltbarkeit von Erkenntnissen übte, so sollte man sich dem Genuß der Geschlechtsforschung darum nicht hemmungslos hingeben. „Mein Vater“, höhnt Glosters Bastard, „ward mit meiner Mutter einig unterm Drachenschwanz und meine Geburtsstunde fiel unter ursa major, und so folgt denn, ich muß rau und verbuhlt sein.“ Und doch war es schöner, von Sonne, Mond und Sternen abzuhängen, als von den Schicksalsmächten des Rationalismus!

Die alte Wissenschaft versagte dem Geschlechtstrieb bei Erwachsenen ihre Anerkennung. Die neue räumt ein, daß der Säugling beim Stuhlgang schon Wollust spüre. Die alte Auffassung war besser. Denn ihr widersprachen wenigstens bestimmte Aussagen der Beteiligten.

Die neuen Seelenforscher sagen, daß alles und jedes auf geschlechtliche Ursachen zurückzuführen sei. Zum Beispiel könnte man ihre Methode als Beichtvater-Erotik erklären.

Nervenärzten, die uns das Genie verpathologisieren, soll man mit dessen Gesamten Werken die Schädeldecke einschlagen. Nicht anders soll man mit den Vertretern der Humanität verfahren, die die Vivisektion der Meerschweinchen beklagen und die Benützung der Kunstwerke zu Versuchszwecken geschehen lassen. Allen, die sich zum Nachweis erbötig machen, daß die Unsterblichkeit auf Paranoia zurückzuführen sei, allen rationalistischen Helfern des Normalmenschentums, die es darüber beruhigen, daß es zu Werken des Witzes und der Phantasie nicht inkliniere, trete man mit dem Schuhabsatz ins Gesicht, wo immer man ihre habhaft wird. Goethe – irrsinnig? Dann sinkt die Menschheit auf die Knieen und geht, vor ihrer Gesundheit bang, zum Schöpfer um mehr Irrsinn.

Nervenpathologie: Wenn einem nichts fehlt, so heilt man ihn am besten von diesem Zustand, indem man ihm sagt, welche Krankheit er hat.

Moderne Nervenärzte machen den Kranken zum Konsiliarius. Er erhält ein Selbstbewußtsein des Unbewußten, das zwar erhehend, aber nicht eben aussichtsvoll ist. Anstatt ihn vom Herd des Übels zu jagen, wird er verhalten, sich daran zu rösten, statt Ablenkung wird eine Vertraulichkeit mit seinen Leiden, eine Art Symptomenstolz erzeugt, der den Kranken schließlich in den Stand setzt, an anderen seelische Kuren vorzunehmen, die von keinem besseren Erfolge begleitet sind. Alles in allem eine Methode, die augenscheinlich schneller einen Laien zum Sachverständigen, als einen Kranken gesund macht. Denn als Heilfaktor dient jene Selbstbeobachtung, welche die Krankheit ist.

Wie unperspektivisch die Medizin die Symptome einer Krankheit beschreibt! Sie passen immer auch zu den eingebildeten Leiden.

Der Momo ist ein unentbehrlicher pädagogischer Behelf im deutschen Familienleben. Erwachsene schreckt man damit, daß man ihnen droht, der Psychiater werde sie holen.

Die Irrsinnigen werden von den Psychiatern allemal daran erkannt, daß sie nach der Internierung „ein aufgeregtes Benehmen zur Schau tragen“.

Der Unterschied zwischen den Psychiatern und den anderen Geistesgestörten, das ist etwa das Verhältnis von konvexer und konkaver Narrheit.

Die Schriftgelehrten können noch immer nur von rechts nach links lesen: Sie sehen das Leben als Nebel.

Die Wissenschaft überbrückt nicht die Abgründe des Denkens, sie steht bloß als Warnungstafel davor. Die Dawiderhandelnden haben es sich selbst zuzuschreiben.

Wahn verpflichtet durchs Leben wanken – das könnte immer noch ein aufrechterer Gang sein als der eines Wissenden, der sich an den Abgründen entlang tastet.

Die Religion wird die „gebundene Weltanschauung“ genannt. Aber sie ist im Weltraum gebunden, und der Liberalismus ist frei im Bezirk.



Man darf auf dem Theater die Natur einer Persönlichkeit nicht mit der Natürlichkeit einer Person verwechseln.

Die neue Schauspielkunst verlangt Dilettanten ohne Lampenfieber.

Die Effektschauspieler sind von den Defektschauspielern verdrängt worden.

Die Schauspielkunst sollte sich wieder selbstständig machen. Der Darsteller ist nicht der Diener des Dramatikers, sondern der Dramatiker ist der Diener des Darstellers. Dazu ist freilich Shakespeare zu gut. Wildenbruch würde genügen. Die Bühne gehört dem Schauspieler, und der Dramatiker liefert bloß die Gelegenheit. Tut er mehr, so nimmt er dem Schauspieler, was des Schauspielers ist. Die Dichtung, der das Buch gehört, hat seit Jahrhunderten mit vollem Bewußtsein an der Szene schmarrtzt. Sie hat sich vor der Phantasiearmut des Lesers geflüchtet und spekuliert auf die des Zuschauers. Sie sollte sich endlich der populären Wirkungen schämen, zu denen sie sich herabläßt. Kein Theaterpublikum hat noch einen Shakespearedanken erfaßt, sondern es hat sich stets nur vom Rhythmus, der auch Unsinn tragen könnte, oder vom stofflichen Gefallen betäuben lassen. „Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen, ist Tugend und Begriff“: damit kann ein Tragöde so das Haus erschüttern, daß jeder glaubt, es sei von Sophokles und nicht von Herrn v. Thümmel. Lob dem Schauspieler, der in der Wahl unliterarischer Gelegenheiten seine schöpferische Selbstherrlichkeit betont!

Endlich sollte einmal zu lesen sein: Die Ausstattung des neuen Stückes hat alles bisher Ubertroffene geboten.

Früher waren die Dekorationen von Pappe und die Schauspieler echt. Jetzt sind die Dekorationen über jeden Zweifel erhaben und die Schauspieler von Pappe.

Will man die Schauspielerin beurteilen, so muß man sie mit dem Maß des Weibes messen. Ihr Gesicht ist eine bessere Talentprobe als ihre Deklamation, die Schminke macht aus der Frau nichts anderes als was die Phantasie aus ihr macht, und das Podium dient der Prostituiierung im höchsten Sinne. Die Heroine etwa kann heute nur aus dem tragischen Konflikt schöpfen, mit dem die soziale Welt das Weiblichste bedroht. Sie bleibt in der geraden Hauptlinie weiblichen Empfindens. Einen Seitenweg zur Bühne schlägt die Hysterikerin ein. Ein Rezensent hält es für ein Lob, wenn er über eine Schauspielerin schreibt, von ihrem Antlitz gehe „kein Lockruf der Sinne“ aus. „Während man die hundeschnauzige Stupsnäsigkeit der R. ein Menschenalter hindurch reizend fand“. Das komme, „weil die animalische Sexualität dieses verschmitzten Kokottengesichtes den Leuten in die Nerven fuhr.“ Wie wahr! Aber darum ist eben Madame R. eine größere Schauspielerin als jedes dieser Unglücksgeschöpfe, deren sogenannte Seele im ausgenützten Defekt ihrer Fischweiblichkeit besteht. „Taktlos“ scheint den kundigen Thebanern die Frage nach der Schönheit einer Schauspielerin. Aber ihre Reize sind keine unehrenhafte Tatsache ihres Privatlebens, sondern eine Bedingung ihrer Kunst. „Bei einer kleinen Figurantin,“ meint jener, „bei irgendeinem Weibchen, das uns abseits von jeder Nachdenklichkeit erheitern soll, mag man darauf achten, ob ihr Mund auch klein, ihr Auge auch blau, ihr Busen auch rund genug ist... Wo aber das Antlitz

einer Frau andere, höhere Botschaft zu verkünden hat, da wird sie eben durch andere, höhere Kräfte schön.“ Wie wahr! Ode Realpolitiker des Liebesgenusses mögen das Weib anatomieren. Aber die hundeschnauzige Stupsnäsigkeit der R. hat eben die höchste Botschaft zu verkünden: die der elementaren Sinnelust. Jede andere Botschaft, die ein Weibsgesicht zu verkünden hat, muß des Glaubens entraten. Die Seitenlinie jenes sterilen Weibtums, das die Nachdenklichkeit offeriert und gerade deshalb nicht anzusehen vermag, stellt heute — unnatürlich — die meisten Vertreterinnen auf die Bühne. Interessanter ist ein anderer Typus, der sich von der Natur zwar nicht so weit verirrt hat, aber von dem großen tragischen Zug des Frauenleids nichts spüren läßt: wir haben es mit der Wehmut des Frauenleidens zu tun. Was Hohlköpfe für den Ausfluß jener „Seele“ halten, die sie überall dort spüren, wo nicht laut gesprochen wird, ist einfach die schauspielerische Sublimierung der Metritis. Alle Melancholie moderner Sensitiven, die Modefarbe geworden ist, weist auf diesen Ursprung.

Die Schauspielerin ist die potenzierte Frau, der Schauspieler der radiierte Mann. Sie hat wie keine die Übereinstimmung des Weibes und der Schauspielerin, das Einssein ihrer Wandlungen, die Bühnenhaftigkeit einer Anmut, die zu jeder Laune ein Gesicht gestaltet, den Sehenden zum Bewußtsein gebracht. Sie ging den Schicksalsweg aller zeitwidrigen Urkraft.

Das dramatische Kunstwerk hat auf der Bühne nichts zu suchen. Die theatralische Wirkung eines Dramas soll bis zum Wunsch reichen, es aufgeführt zu sehen: ein Mehr zerstört die künstlerische Wirkung. Die beste Vorstellung ist jene, die sich der Leser von der Welt des Dramas macht.

Auch der Maler ist auf der Bühne als eine dort nicht beschäftigte Person zu behandeln. Das literarische und malerische Theater ist ein amputierter Leichnam, dem betrunkenen Mediziner den Arm eines Affen und das Bein eines Hundes angesetzt haben. Wenn auf der Bühne die Dichter und Maler hausen, dann bleibt nichts übrig, als Schauspielkunst in Bibliotheken und Galerien zu suchen. Vielleicht haben sie die Hanswurste der Kultur dort inzwischen eingeführt.

Ein Neurologe blamierte sich mit der Bemerkung, eine Frau, die nicht hysterisch sei, sei eine Kuh. Er glaubt, daß es auf der Bühne nur entweder die Duse gebe oder die hohle Deklamatorin. Wie aber findet er sich mit der Wolter ab?

Durch Grobheit macht sich ein Regisseur nicht immer einer Ehrenbeleidigung schuldig. Manchmal begeht er eine sadistische Kraftübertragung. Die produktive Grobheit fördert bei der Schauspielerin die Weiblichkeit zutage, die unproduktive vernünftigt sie und weckt das Ehrgefühl. Vor einer Lulu, die keine Funken geben wollte, nahm ein Regisseur die Tonart des Jack the ripper an, und es glückte.

Es gibt persönliche und sachliche Schauspieler.

Das Theater ist die Profanierung des unmittelbaren dichterischen Gedankens und des sich selbst bedeutenden musikalischen Ernstes; es ist der Hemmschuh jedes Wirkens, das eine „Sammlung“ beansprucht, anstatt sie durch die sogenannte „Zerstreuung“ erst herbeizuführen. Shakespeare wird an dem Ausbreitungsbedürfnis des letzten Komödianten zuschanden, und die Andachtsübungen einer Wagneroper sind ein theatralischer Nonsens.

Die Oper: Konsequenz der Charaktere und Realität der Begebenheiten sind Vorzüge, zu denen nicht erst Musik gemacht werden muß.

Aller Spott über Schauspielereitelkeit, Applausbedürfnis und dergleichen ist philiströs. Die Theatermenschen brauchen den Beifall, um besser zu spielen; und dazu genügt auch der künstliche. Das Glücksgefühl, das mancher Darsteller zeigt, wenn ihm die applaudieren, die er dafür bezahlt hat, ist ein Beweis von Künstlerschaft. Kaum einer wäre ein großer Schauspieler geworden, wenn das Publikum ohne Hände auf die Welt gekommen wäre.

Der persönliche Umgang mit Dichtern ist nicht immer erwünscht. Vor allem mag ich die Sonnambulen nicht, die immer auf die richtige Seite fallen.

Einen gewissen Grad von Unfähigkeit, sich geistig zu regen, wird man jenen „ausübenden“ Künstlern, die nicht das Wort gestalten, den Malern und Musikern, zugute halten dürfen. Aber man muß sagen, daß die Künstler darin die Kunst zumeist überbieten und an den Schwachsinn einer Unterhaltung Ansprüche stellen, die über das erlaubte Maß hinausgehen. Dies gilt

nicht von den vollen Persönlichkeiten, die auch außerhalb der Kunst von Anregungsfähigkeit bersten, nur von den Durchschnittsmenschen mit Talent, denen die Kunst fürs Leben nichts übrig gelassen hat. Zuweilen ist es unmöglich, einen Menschen, dessen Denken in Tönen oder Farben zerrinnt, auf der Fährte des einfachsten Gedankens zu erhalten. Es war ein präziöser Dichter, der einmal, als man ihm eine Gleichung mit zwei Unbekannten erklärte, den Sprecher unterbrach und sein vollstes Verständnis durch die Versicherung kundgab, die Sache erscheine ihm nunmehr violett. Ein Maler wäre auch dazu nicht imstande und ließe einfach die Zunge heraushängen. Ein Musiker aber täte nicht einmal das. Ich habe Marterqualen in Gesprächen mit Geigenspielern ausgestanden. Als einmal eine große Bankdefraudation sich ereignete, gratulierte mir einer. Da ich bemerkte, daß ich nicht Geburtstag habe, meinte er, ich hätte mich als Propheten bewährt. Da ich replizierte, daß ich meines Erinnerns die Defraudation nicht vorhergesagt hätte, wußte er auch darauf eine Antwort und sagte: „Nun, überhaupt diese Zustände“; und ließ in holdem Blödsinn sein volles Künstlerauge auf mir ruhen. Es war ein gefeierter Geigenspieler. Aber solche Leute sollte man eben nicht ohne Geige herumlaufen lassen. So wie es verboten sein sollte, in das Privatleben eines Sängers einzugreifen. Für Männer und Frauen kann die Erfahrung nur eine Enttäuschung bedeuten. So bald ein Sänger den Mund auftut, um zu sprechen, oder sich sonst irgendwie offenbaren möchte, geht's übel aus. Der Maler, der sich vor seine Leinwand stellt, wirkt als Klecks, der Musiker nach getaner Arbeit als Mißton. Wer's notwendig hat, soll in Gottes Namen Töne und Farben auf sich wirken lassen. Aber es kann nicht notwendig sein, den Dummheitsstoff, der in der Welt aufgehäuft ist, noch durch die Möglichkeiten der unbeschäftigten Künstlerseele zu vermehren.

Wohl hat das Grinzinger Bachl Beethoven zur Pastoral-Symphonie angeregt. Das beweist aber nichts für das Grinzinger Bachl und alles für Beethoven. Je kleiner die Landschaft, desto größer kann das Kunstwerk sein, und umgekehrt. Aber zu sagen, die Stimmung, die der Bach einem beliebigen Spaziergänger vermittelt, sei kongruent mit der Stimmung, die der Hörer von der Symphonie empfängt, ist töricht. Sonst könnte man ja auch sagen, der Geruch von faulen Äpfeln gebe uns Schillers Wallenstein.

Ich unterschätze den Wert der wissenschaftlichen Erforschung des Geschlechtslebens gewiß nicht. Sie bleibt immerhin eine schöne Aufgabe. Und wenn ihre Resultate von den Schlüssen künstlerischer Phantasie bestätigt werden, so ist das schmeichelhaft für die Wissenschaft und sie hat nicht umsonst gelebt.

Auf den Bildern derer, die ohne geistigen Hintergrund gestalten und den Nichtkenner durch eine gewisse Ähnlichmachung verblüffen, sollte der Vermerk stehen: Nach der Natur kopiert. Hätten sie ein Wachsfigurenkabinett zu zeichnen, so wüßte man zwischen den Figuren und den Besuchern nicht zu unterscheiden.

Das Merkmal eines schlechten Zeichners ist die Aussichtslosigkeit, daß eine Figur, die er in einem bestimmten Moment mit offenem Munde darstellt, diesen je wieder zumachen wird.

Ein Soldatenzeichner, dessen Figuren Habt acht vor dem Betrachter stehen.

Die moderne Tänzerin kann schon Beethoven tanzen. Nur der Ballettonkel ist in seiner Entwicklung zurückgeblieben.

Der moderne Geschmack braucht die ausgesetztesten Komplikationen, um zu entdecken, daß ein Wasserglas in der Rundform am bequemsten sei. Er erreicht das Sinnvolle auf dem Weg der Unbequemlichkeiten. Er arbeitet im Schweiß seines Angesichts, um zuzugeben, daß die Erde kein Würfel, sondern eine Kugel sei. Dies Indianerstaunen der Zivilisation über die Errungenschaften der Natur hat etwas Rührendes.

Eine exklusive Kunst ist ein Unding. Es heißt die Kunst dem Pöbel ausliefern. Denn wenn der ganze Pöbel Zutritt hat, ist es immer noch besser, als wenn nur ein Teil Zutritt hat. Ein jeder möchte dann exklusiv sein, und die Kunst beginnt von der Nebenwirkung des Exklusiven zu leben.

Man ist so kulturvoll, Wirtshäuser zu meiden, die „Abfütterungsanstalten“ sind. Aber der Gedanke, sich gleichzeitig mit fünfhundert anderen in Himmelsphären entrücken zu lassen, stört keinen kulturvollen Konzertbesucher. Ich habe nichts dagegen, die Notdurft des Lebens gemeinsam mit meinen Mitbürgern zu verrichten, möchte mich aber um keinen Preis der Welt mit einem einzigen von ihnen auf der Insel der Seligen treffen.

Der Ästhet lebt nicht so fern dem Politiker, wie man glaubt. Jenem löst sich alles in eine Linie auf, diesem in eine Fläche. Das nichtige Spiel, welches beide treiben, führt beide gleich weit vom Leben, irgendwohin, wo sie überhaupt nicht mehr in Betracht kommen. Es ist tragisch, für jene Partei reklamiert zu werden, wenn man von dieser nichts wissen will, und zu dieser gehören zu müssen, weil man jene verachtet. Aus der Höhe wahrer Geistigkeit aber sieht man die Politik nur mehr als ästhetischen Tand und die Orchidee als eine Parteeiblane. Es ist derselbe Mangel an Persönlichkeit, der die einen treibt, das Leben im Stoffe, und die anderen, das Leben in der Form zu suchen.

Die Realität nicht suchen und nicht fliehen, sondern erschaffen und im Zerstören erst recht erschaffen: wie sollte man damit Gehirne beglücken, durch deren Windungen zweimal im Tag der Mist der Welt gekehrt wird? Über nichts fühlt sich das Publikum erhabener als über einen Autor, den es nicht versteht, aber Kommiss, die sich hinter einer Budel nicht bewährt hätten oder nicht bewährt haben, sind seine Heiligen. Den Journalisten nahm ein Gott, zu leiden, was sie sagen.

IIK BESE & BECKER, Buchhändler 4 FEB. 1909 LEIPZIG



Wenn ich die Illustrationen des Zeichners sehe, so denke ich mir: Gott schuf einen Tambourmajor und sonst nichts auf der Welt.

Das Merkmal eines schlechten Zeichners ist die Aussichtslosigkeit, daß eine Figur, die er in einem bestimmten Moment mit offenem Munde darstellt, diesen je wieder zumachen wird.

Ein Soldatenzeichner, dessen Figuren Habt acht vor dem Betrachter stehen.

Nie ist größere Ruhe, als wenn ein schlechter Zeichner Bewegung darstellt. Ein guter kann einen Läufer wiedergeben, ohne feine Beine zu zeigen.

Die moderne Tänzerin kann schon Beethoven tanzen. Nur der Ballettonkel ist in seiner Entwicklung zurückgeblieben.

Der moderne Geschmack braucht die ausgedehntesten Komplikationen, um zu entdecken, daß ein Wasserglas in der Rundform am bequemsten sei. Er erreicht das Sinnvolle auf dem Weg der Unbequemlichkeiten. Er arbeitet im Schweiß seines Angesichts, um zuzugeben, daß die Erde kein Würfel, sondern eine Kugel sei. Dies Indianerstaunen der Zivilisation über die Errungenschaften der Natur hat etwas Rührendes.

Eine exklusive Kunst ist ein Unding. Es heißt die Kunst dem Pöbel ausliefern. Denn wenn der ganze Pöbel Zutritt hat, ist es immer noch besser, als wenn nur ein Teil Zutritt hat. Ein jeder möchte dann exklusiv sein, und die Kunst beginnt von der Nebenwirkung des Exklusiven zu leben.

Man ist so kulturvoll, Wirtschaftshäuser zu meiden, die „Abfütterungsanstalten“ sind. Aber der Gedanke, sich gleichzeitig mit fünfhundert anderen in Himmelsphären entrücken zu lassen, stört keinen kulturvollen Konzertbesucher. Ich habe nichts dagegen, die Notdurft des Lebens gemeinsam mit meinen Mitbürgern zu verrichten, möchte mich aber um keinen Preis der Welt mit einem einzigen von ihnen auf der Insel der Seligen treffen.

Der Ästhet lebt nicht so fern dem Politiker, wie man glaubt. Jenem löst sich alles in eine Linie auf, diesem in eine Fläche. Das nichtige Spiel, welches beide treiben, führt beide gleich weit vom Leben, irgendwohin, wo sie überhaupt nicht mehr in Betracht kommen. Es ist tragisch, für jene Partei reklamiert zu werden, wenn man von dieser nichts wissen will, und zu dieser gehören zu müssen, weil man jene verachtet. Aus der Höhe wahrer Geistigkeit aber sieht man die Politik nur mehr als ästhetischen Tand und die Orchidee als eine Parteilblume. Es ist derselbe Mangel an Persönlichkeit, der die einen treibt, das Leben im Stoffe, und die anderen, das Leben in der Form zu suchen.

Die Realität nicht suchen und nicht fliehen, sondern erschaffen und im Zerstören erst recht erschaffen; wie sollte man damit Gehirne beglücken, durch deren Windungen zweimal im Tag der Mist der Welt gekehrt wird? Über nichts fühlt sich das Publikum erhabener als über einen Autor, den es nicht versteht, aber Kommis, die sich hinter einer Budel nicht bewährt hätten oder nicht bewährt haben, sind seine Heiligen. Den Journalisten nahm ein Gott, zu leiden, was sie sagen.

Aller Spott über Schauspielereitelkeit, Applausbedürfnis und dergleichen ist philiströs. Die Theaternischen brauchen den Beifall, um besser zu spielen; und dazu genügt auch der künstliche. Das Glücksgefühl, das mancher Darsteller zeigt, wenn ihm die applaudieren, die er dafür bezahlt hat, ist ein Beweis von Künstlerschaft. Kaum einer wäre ein großer Schauspieler geworden, wenn das Publikum ohne Hände auf die Welt gekommen wäre.

Der persönliche Umgang mit Dichtern ist nicht immer erwünscht. Vor allem mag ich die Somnambulen nicht, die immer auf die richtige Seite fallen.

Einen gewissen Grad von Unfähigkeit, sich geistig zu regen, wird man jenen „ausübenden“ Künstlern, die nicht das Wort gestalten, den Malern und Musikern, zugute halten dürfen. Aber man muß sagen, daß die Künstler darin die Kunst zumeist überbieten und an den Schwachsinn einer Unterhaltung Ansprüche stellen, die über das erlaubte Maß hinausgehen. Dies gilt

nicht von den vollen Persönlichkeiten, die auch außerhalb der Kunst von Anregungsfähigkeit bersten, nur von den Durchschnittsmenschen mit Talent, denen die Kunst fürs Leben nichts übrig gelassen hat. Zuweilen ist es unmöglich, einen Menschen, dessen Denken in Tönen oder Farben zerrinnt, auf der Fährte des einfachsten Gedankens zu erhalten. Es war ein präziöser Dichter, der einmal, als man ihm eine Gleichung mit zwei Unbekannten erklärte, den Sprecher unterbrach und sein vollstes Verständnis durch die Versicherung kundgab, die Sache erscheine ihm nunmehr violett. Ein Maler wäre auch dazu nicht imstande und ließe einfach die Zunge heraushängen. Ein Musiker aber täte nicht einmal das. Ich habe Marterqualen in Gesprächen mit Geigenspielern ausgestanden. Als einmal eine große Bankdefraudation sich ereignete, gratulierte mir einer. Da ich bemerkte, daß ich nicht Geburtstag habe, meinte er, ich hätte mich als Propheten bewährt. Da ich replizierte, daß ich meines Erinnerens die Defraudation nicht vorhergesagt hätte, wußte er auch darauf eine Antwort und sagte: „Nun, überhaupt diese Zustände“; und ließ in holdem Blödsinn sein volles Künstlerauge auf mir ruhen. Es war ein gefeierter Geigenspieler. Aber solche Leute sollte man eben nicht ohne Geige herumlaufen lassen. So wie es verboten sein sollte, in das Privatleben eines Sängers einzugreifen. Für Männer und Frauen kann die Erfahrung nur eine Enttäuschung bedeuten. Sobald ein Sänger den Mund auf tut, um zu sprechen, oder sich sonst irgendwie offenbaren möchte, geht's übel aus. Der Maler, der sich vor seine Leinwand stellt, wirkt als Klecks, der Musiker nach getaner Arbeit als Mißton. Wer's notwendig hat, soll in Gottes Namen Töne und Farben auf sich wirken lassen. Aber es kann nicht notwendig sein, den Dummheitsstoff, der in der Welt aufgehäuft ist, noch durch die Möglichkeiten der unbeschäftigten Künstlerseele zu vermehren.

Wohl hat das Grinzinger Bachl Beethoven zur Pastoral-Symphonie angeregt. Das beweist aber nichts für das Grinzinger Bachl und alles für Beethoven. Je kleiner die Landschaft, desto größer kann das Kunstwerk sein, und umgekehrt. Aber zu sagen, die Stimmung, die der Bach einem beliebigen Spaziergänger vermittelt, sei kongruent mit der Stimmung, die der Hörer von der Symphonie empfängt, ist töricht. Sonst könnte man ja auch sagen, der Geruch von faulen Äpfeln gebe uns Schillers Wallenstein.

Ich unterschätze den Wert der wissenschaftlichen Erforschung des Geschlechtslebens gewiß nicht. Sie bleibt immerhin eine schöne Aufgabe. Und wenn ihre Resultate von den Schlüssen künstlerischer Phantasie bestätigt werden, so ist das schmeichelhaft für die Wissenschaft und sie hat nicht umsonst gelebt.

Auf den Bildern derer, die ohne geistigen Hintergrund gestalten und den Nichtkenner durch eine gewisse Ähnlichmachung verblüffen, sollte der Vermerk stehen: Nach der Natur kopiert. Hätten sie ein Wachsfingerring zu zeichnen, so wüßte man zwischen den Figuren und den Besuchern nicht zu unterscheiden.

Mund auch klein, ihr Auge auch blau, ihr Busen auch rund genug ist... Wo aber das Antlitz

einer Frau andere, höhere Botschaft zu verkünden hat, da wird sie eben durch andere, höhere Kräfte schön. Wie wahr! Ode Realpolitiker des Liebesgenusses mögen das Weib anatomieren. Aber die hundeschauzige Stupsnäsigkeit der R. hat eben die höchste Botschaft zu verkünden: die der elementaren Sinnenlust. Jede andere Botschaft, die ein Weibsgesicht zu verkünden hat, muß des Glaubens entraten. Die Seitenlinie jenes sterilen Weibtums, das die Nachdenklichkeit offeriert und gerade deshalb nicht anzuregen vermag, stellt heute — unnatürlich — die meisten Vertreterinnen auf die Bühne. Interessanter ist ein anderer Typus, der sich von der Natur nicht so weit verirrt hat, aber von dem großen tragischen Zug des Frauenleids nichts spüren läßt: wir haben es mit der Wehmut des Frauenleids zu tun. Was Hohlköpfe für den Ausfluß jenes „Seele“ halten, die sie überall dort spüren, wo nicht laut gesprochen wird, ist in der schauspielerischen Sublimierung der Metritis. Alle Melancholie moderner Sensitiven, die Modefarbe geworden ist, weist auf diesen Ursprung.

Die Schauspielerin ist die potenzierte Frau, der Schauspieler der radizierte Mann. Sie hat wie keine die Übereinstimmung des Weibes und der Schauspielerin, das Einssein ihrer Wandlungen, die Bühnenhaftigkeit einer Anmut, die zu jeder Laune ein Gesicht gestaltet, den Sehenden zum Bewußtsein gebracht. Sie ging den Schicksalsweg aller zeitwidrigen Urkraft.

Der Schauspieler hat Talent zur Maske. Die Veränderlichkeit eines weiblichen Antlitzes ist das Talent. Schauspielerinnen, die Masken machen, sind keine Weiber, sondern Schauspieler.

Man kann eine Schauspielerin entdecken, wenn man sie die natürlichste Situation, in die ein Weib geraten kann, darstellen läßt.

Man sagt, die Kunst der Schauspielerin sei sublimierte Geschlechtlichkeit. Aber außerhalb der Bühne muß das Feuer den Dampf wieder in einen Körper verwandeln können.

Nur eine Frau, die sich im Leben ganz ausgibt, behält genug für die Bühne. Komödiantinnen des Lebens sind schlechte Schauspielerinnen.

Ein Neurologe blamierte sich mit der Bemerkung, eine Frau, die nicht hysterisch sei, sei eine Kuh. Er glaubt, daß es auf der Bühne nur entweder die Duse gebe oder die hohle Deklamatorin. Wie aber findet er sich mit der Wolter ab?

Durch Grobheit macht sich ein Regisseur nicht immer einer Ehrenbeleidigung schuldig. Manchmal begeht er eine sadistische Kraftübertragung. Die produktive Grobheit fördert bei der Schauspielerin die Weiblichkeit zutage, die unproduktive vermännlicht sie und weckt das Ehrgefühl. Vor einer Lulu, die keine Funken geben wollte, nahm ein Regisseur die Tonart des Jack the ripper an, und es glückte.







Der wahrhaft und in jedem Augenblick produktive Geist wird zur Lektüre nicht leicht anstellig sein. Er verhält sich zum Leser wie die Lokomotive zum Vergnügungsreisenden. Auch fragt man den Baum nicht, wie ihm die Landschaft gefällt.

In der literarischen Arbeit finde ich einen Genuß und der literarische Genuß wird mir zur Arbeit. Um das Werk eines anderen Geistes zu genießen, muß ich mich erst kritisch dazu anstellen, also die Lektüre in eine Arbeit verwandeln. Trotzdem werde ich noch immer lieber und leichter ein Buch schreiben als lesen.

Einen Roman zu schreiben, stelle ich mir als ein reines Vergnügen vor. Nicht ohne Schwierigkeit ist es bereits, einen Roman zu erleben. Aber einen Roman zu lesen, davor hüte ich mich, so gut es irgend geht.

Wo nehme ich nur all die Zeit her, so viel nicht zu lesen?

Der Leser läßt es sich gern gefallen, daß der Autor ihn an Bildung beschämt. Es imponiert einem jeden, daß er nicht gewußt hat, wie Korfu auf albanisch heißt. Denn von nun an weiß er es und kann sich vor den anderen, die es noch immer nicht wissen, auszeichnen. Bildung ist die einzige Prämisse, die das Publikum nicht übel nimmt, und der Ruhm des Tages ist einem Autor sicher, der den Leser in diesem Punkte demütigt. Wehe dem andern aber, der Fähigkeiten voraussetzt, die nicht nachgeholt werden können oder deren Verwendung mit Unbequemlichkeiten verbunden ist! Daß der Autor mehr gewußt hat als der Leser, ist in Ordnung; aber daß er mehr gedacht hat, wird ihm so leicht keiner verzeihen. Das Publikum darf nicht dummer sein. Es ist sogar gescheiter als der gebildete Autor, denn es erfährt aus einer Zeitschrift, wie Korfu auf albanisch heißt, während jener erst ein Lexikon befragen mußte.

Wenn man einen seiner mythologisch-politischen Aufsätze liest, lernt man die Bildung mehr hassen, als unbedingt notwendig ist.

Der tiefgefühlte Mangel an Persönlichkeit schuf den Zustand einer geistigen Feuersnot. Die Ochsen rennen aus dem Stall in den Brand, der Publizist rannte aus dem Stoff in die Bildung. Man hielt sich im geistigen Quaal die Nase zu.

Ein Agitator ergreift das Wort. Der Künstler wird vom Wort ergriffen.

Gewiß ist die Erwerbung von Persönlichkeit innerhalb einer Partei nicht denkbar. Steht man aber auch außerhalb aller Parteien, so kann man doch manchmal der Notwendigkeit nicht entgehen, eine Farbe zu bekennen, die zufällig eine Parteifarbe ist. Das ist fatal, aber als Schriftsteller hat man einen ehrenvollen Ausweg. Für die anderen mag die Meinung die Hauptsache sein, aber wichtiger ist der Tonfall, in dem man eine Meinung sagt. Ein Journalist, der jahrzehntelang der Lebensanschauung des Adels hohlet hat, fühlt sich im Rechtsstreit mit einem Adligen verkürzt und schreibt: „Ob der Kläger Moltke oder Cohn heißt, ist einerlei; denn vor Gesetz oder Gericht sind alle Bürger gleich.“ Das ist wahr. Aber es ist mit tierischem Ernst gesagt, so, als ob das ganze Gedankenleben des Sagenden in dieser Forderung kulminierte. Ich würde in ähnlicher Lage dieselbe Forderung stellen, aber ich glaube, daß mich beim stärksten Nachdruck, mit dem ich's täte, noch immer eine Kluft von den Verfechtern der Menschenrechte trennte, und zwar so, daß das Gericht zur Einsicht von seiner Ungerechtigkeit käme und die Demokratie um meinwillen Aufhebung der Gleichheit vor dem Gesetz verlangte. Wenn ich eine liberale Forderung stellen muß, so stelle ich sie so, daß die Reaktion pariert und der Liberalismus mich verleugnet. Auf den Tonfall der Meinung kommt es an und auf die Distanz, in der man sie ausspricht. Es ist ein Zeichen literarischer Unbegabung, alles in gleichem Tonfall und in gleicher Distanz zu sagen.

Der Diplomat E. wurde einer geschlechtlichen Beziehung zu einem Manne namens Ernst beschuldigt, und der Journalist H. schreibt über seine diplomatischen Fähigkeiten die Worte: „es fehlte ihm an Sitzfleisch und Ernst.“ Hätte Heine diesen Satz geschrieben, so hätte er so gleich auch hinzugefügt: natürlich nicht in jedem Sinne der Worte. Es wäre eine niedrige Pointe gewesen, im Stil jener Äußerungen über Platen, von denen man kaum begreifen kann, daß sie den literarischen Ruhm ihres Urhebers nicht erstickt haben. Heine hätte den Witz gemacht oder er hätte wenigstens sofort gemerkt, daß der ernstgemeinte Satz ein Witz sei, was auf das nämliche schöpferische Verdienst hinausläuft. Dem humorlosen Journalisten aber fehlt die Fähigkeit, einen Witz zu beabsichtigen oder sich eines witzigen Sinnes bewußt zu werden. Nun gibt es nichts, was das schriftstellerische Können empfindlicher bloßstellt, als im Leser Vorstellungen zu erzeugen, die man nicht bezweckt hat. Lieber nicht zum Ausdruck bringen, was man meint, als zum Ausdruck bringen, was man nicht meint. Der Schriftsteller muß sämtliche Gedankengänge kennen, die sein Wort eröffnen könnte, und sich jenen aussuchen, der ihm paßt. Er muß wissen, was mit seinem Wort geschieht. Je mehr Beziehungen dieses eingeht, um so größer die Kunst; aber es darf nicht Beziehungen eingehen, die seinem Künstler verborgen bleiben. Wer den Diplomat E. in eine Beziehung zu „Sitzfleisch und Ernst“ bringt und nicht merkt, daß er einen Witz gemacht hat, ist kein Schriftsteller. Wer freilich den witzigen Sinn der Wendung herstellt, flößt mir nicht gerade Respekt ein. Ich hätte es damit so gehalten: Die ernste Bemerkung unterdrückt, weil ihr witziger Nebensinn mir aufgegangen wäre, und wäre sie mir als Witz eingefallen, sie gerade deshalb nicht geschrieben.

Ein Esel meint, mein Satz über den Stil H's: Schwulst ist Krücke, sei ein Selbstbekenntnis. Gewiß, ich bin manchmal so „schwer verständlich“ wie jener. Die Distanz zwischen uns und dem Kaffeehausleser ist eine gleich weite. Nur daß ihm dieser ungeduldig vorausseilt und die ganze politische Mythologie im Stich läßt, wenn Herr H. mit einem Gedankenminus noch lange nicht fertig ist, und daß es mir gelingt, dem Leser zu enteilen. Nichts weiter als der Unterschied zwischen Fett und Sehnen. Daß jenes dem Leser immer noch wohlgefälliger ist, mag sein, aber daß er zwei so verschiedene Körperlichkeiten verwechselt, ist traurig. Sonst räume ich gern ein, daß es Autoren gibt, die vor mir den Nachteil voraus haben, daß sie leicht verständlich schreiben. Aber auch diesen Unterschied, den Unterschied einer Schreibweise, in der Gedanke Sprache und Sprache Gedanke geworden ist, und einer, in der die Sprache bloß die Hülle einer Meinung abgibt, sind die wenigsten imstande, zu erkennen. Es ist heute möglich, einen Bildhauer mit einem Schneider zu verwechseln, weil beide Formen schaffen.

Nur eine Sprache, die den Krebs hat, neigt zu Neubildungen.

Ungewöhnliche Worte zu gebrauchen, ist eine literarische Unart. Man darf dem Publikum bloß gedankliche Schwierigkeiten in den Weg legen.

Die Ratten verlassen das sinkende Schiff und haben sich vorher am Speck den Magen verdorben. Das gilt vom Anhang und vom Stil eines gewissen deutschen Publizisten.

Heine ist ein Moses, der mit dem Stab auf den Felsen der deutschen Sprache schlug. Aber Geschwindigkeit ist keine Zauberei, das Wasser floß nicht aus dem Felsen, sondern er hatte es mit der anderen Hand herangebracht, und es war Eau de Cologne.

Heine hat das Höchste geschaffen, was mit der Sprache zu schaffen ist. Höher steht, was aus der Sprache geschaffen wird.

Eines der unbedeutendsten und berühmtesten Gedichte Heinrich Heines beginnt mit der Frage, was die einsame Träne will, die dem Dichter ja den Blick trübt, die, wie er selbst zugibt, aus alten Zeiten in seinem Auge zurückgeblieben ist und die trotzdem durch das ganze Gedicht in ungetrocknetem Zustande konserviert wird. Wiewohl er sich hier also selbst der Möglichkeit einer klaren Anschauung beraubt hat, ist diesem Lyriker die Plastik der Träne ausnahmsweise gelungen. Ich möchte ihm beinahe nachrühmen, daß er die Poesie des Gerstenkorns gefunden hat.

Wo weder zum Weinen Kraft ist noch zum Lachen, lächelt der Humor unter Tränen.

Die sentimentale Ironie ist ein Hund, der den Mond anbellt, dieweil er auf Gräber pißt.

Ich kenne eine Sorte sentimentaler Schriftsteller, die platt ist und stinkt. Wanzen aus Heines Matratzengruft.

In der Literatur hüte man sich vor den Satzbauschwindlern. Ihre Häuser bestehen aus Fenstern, um die eine Mauer geführt ist.

Geistige Zuckerbäcker liefern kandierte Lesefrüchte.

„Gut schreiben“ ohne Persönlichkeit kann für den Journalismus reichen. Allenfalls für die Wissenschaft. Nie für die Literatur.

Warum schreibt mancher? Weil er nicht genug Charakter hat, nicht zu schreiben.

Witzigkeit ist manchmal Witzarmut, die ohne Hemmung sprudelt.

Die Beliebtheit Saphirs kannte keine Grenze. Er legte dem Publikum keine Gedanken in den Weg und störte es durch keine Gesinnung. Seine Einfälle waren ein Aufstoßen, seine Poesie war Schnackerl.

Deutsche Literaten: Die Lorbeern, von denen der eine träumt, lassen den andern nicht schlafen. Ein anderer träumt, daß seine Lorbeern wieder einen andern nicht schlafen lassen, und dieser schläft nicht, weil der andere von Lorbeern träumt.

Als mir da neulich einer unserer jungen Dichter vorgestellt wurde, rutschte mir die Frage heraus, bei welcher Bank er dichte. Es geschah wirklich unwillkürlich und ich wollte den armen Teufel nicht beleidigen.

Feuilletonisten sind verhinderte Kurzwarenhändler. Die Eltern zwingen sie zu einem intelligenten Beruf, aber das ursprüngliche Talent bricht sich doch Bahn.

Es gibt seichte und tiefe Hohlköpfe.

Die Vorstellung, daß ein Journalist ebenso richtig über eine neue Oper wie über eine neue parlamentarische Geschäftsordnung schreibt, hat etwas Beklemmendes. Er könnte sicherlich auch einen Bakteriologen, einen Astronomen und vielleicht gar einen Pfarrer lehren. Und wenn ihm ein Fachmann in höherer Mathematik in den Weg käme, er bewiese ihm, daß er natürlich in noch höherer Mathematik zu Hause sei.

Der Witz der Tagesschriftsteller ist im besten Fall das Wetterleuchten einer Gesinnung, die irgendwo anders niedergegangen ist. Nur der Gedankenblitz schlägt ein, dem der Donner eines Pathos auf dem Fuße folgt.

Der Journalismus denkt ohne die Lust des Denkens. In dessen Bezirk verbannt, gleicht der Künstler einer zur Prostitution gezwungenen Hetäre. Nur daß diese schadlos auch dem Zwang erliegt. Der Zwang zur Lust kann ihr Lust bedeuten, jenem nur Unlust.

Die Prostitution des Leibes teilt mit dem Journalismus die Fähigkeit, nicht empfinden zu müssen, hat aber vor ihm die Fähigkeit voraus, empfinden zu können.

Das Publikum läßt sich nicht alles gefallen. Es weist eine unmoralische Schrift mit Empörung zurück, wenn es ihre kulturelle Absicht merkt.

Daß eine Sache künstlerisch ist, muß ihr nicht unbedingt beim Publikum schaden. Man unterschätzt das Publikum, wenn man glaubt, es nehme die Vorzüglichkeit der Darstellung übel. Es beachtet die Darstellung überhaupt nicht und nimmt getrost auch Wertvolles in Kauf, wenn nur der Gegenstand zufällig einem gemeinen Interesse entspricht.

Ein guter Schriftsteller erhält bei weitem nicht so viele anonyme Schmähbriefe, als man gemeinhin annimmt. Auf hundert Esel kommen nicht zehn, die es zugeben, und höchstens einer, der's niederschreibt.

Das ist kein gutgeführtes Blatt, bei dem der Abfall der Anhänger nicht durch einen Willensakt des Herausgebers geleitet wird. Die Enttäuschung des Lesers darf nicht die Überraschung des Autors sein. Kann er sie seiner Lebensansicht nicht gewinnen, dann mag er lieber materiell an ihrer Empörung als geistig an seiner Ergebung zugrunde gehen.

Die bange Frage steigt auf, ob der Journalismus, dem man schweigend die besten Werke zur Beute hinwirft, nicht auch kommenden Zeiten schon den Geschmack an der sprachlichen Kunst verdorben hat.

Die Nordaus und Flachköpfe siegen auf der ganzen Linie. Diese Erkenntnis umschließt wie eine Mauer, hinter der es einem eben noch erlaubt ist, zu verzweifeln. Aber die Mauer bleibt nicht stehen, sie rückt immer näher. Die Poe'sche Vision von der Wassergrube und dem Pendel. „Nieder, und immer wieder nieder! Ich fand ein wahnsinniges Vergnügen daran, die Schnelligkeit der Schwingungen nach oben und nach unten miteinander zu vergleichen. Zur Rechten – zur Linken, auf und ab, ging es immerfort... Abwechselnd lachte und heulte ich dazu, je nachdem die eine oder die andere Vorstellung die Oberhand gewann. Nieder, und immer nieder fuhr es mit erbarmungsloser Sicherheit. Es sauste nur noch drei Zoll hoch über meinem Herzen dahin...“ Der Vergleich stimmt nur zum Teil, tröstet ein Freund; denn der Brunnen, an dessen Rand der Gefangene steht – der bedeutet keine Folter, sondern die schöpferische Möglichkeit, all dieser Schrecken Herr zu werden.



*Woj. Kauer*

Lichtenberg gräbt tiefer als irgendeiner, aber er kommt nicht wieder hinauf. Er redet unter der Erde. Nur wer selbst tief gräbt, hört ihn.

Es verletzt in nichts den Respekt vor Schopenhauer, wenn man die Wahrheiten seiner kleinen Schriften manchmal als Geräusch empfindet. Er klagt über das Türenzuschlagen, und wie plastisch wirkt seine Klage. Man hört förmlich, wie sie zugeschlagen werden — die offenen Türen.

Die alten Bücher sind selten, die zwischen Unverständlichem und Selbstverständlichem einen lebendigen Inhalt bewahrt haben.

Im Anfang war das Rezensionsexemplar, und einer bekam es vom Verleger zugeschickt. Dann schrieb er eine Rezension. Schließlich schrieb er ein Buch, welches der Verleger annahm und als Rezensionsexemplar weitergab. Der nächste, der es bekam, tat desgleichen. So ist die moderne Literatur entstanden.

Seitdem faule Äpfel einmal in der deutschen Dramatik zur Anregung gedient haben, fürchtet das Publikum, sie zur Abschreckung zu verwenden.

Wie die Mörder bei Shakespeare, so treten jetzt der Reihe nach Literaten auf, die Shakespeare morden wollen. Es sind komische Figuren wie jene und sie bleiben unbedankt wie jene. Nur die Leistungsfähigkeit ist eine geringere, und zum Schlusse liegen sie vollends da, wie die Gemordeten bei Shakespeare.

Revisoren der Shakespeare-Übersetzung: Die Flügel, die ein Wort bekommen hat, ihm brechen, das vermag nur ein philologisches Gewissen.

Ein Hausknecht bei Nestroy wird mit der Last des Lebens fertig und wirft die Langeweile zur Tür hinaus. Er ist handfester als ein Professor der Philosophie.

Es müßte ein geistiger Liftverkehr etabliert werden, um einem die unerhörten Strapazen zu ersparen, die mit der Herablassung zum Niveau des heutigen Schrifttums verbunden sind. Wenn ich wieder zu mir komme, bin ich immer ganz außer Atem.

Mein Gehör ermöglicht es mir, einen Schauspieler, den ich vor zwanzig Jahren in einer Dienerrolle auf einem Provinztheater und seit damals nicht gesehen habe, als Don Carlos zu imitieren. Das ist ein wahrer Fluch. Ich höre jeden Menschen sprechen, den ich einmal gehört habe. Nur die heutigen Schriftsteller, deren Feuilletons ich lese, höre ich nie sprechen. Darum muß ich jedem erst eine besondere Rolle zuweisen. Wenn ich einen Wiener Zeitungsartikel lese, höre ich einen Zahlkellner oder einen Hausierer, der mir vor Jahren einmal einen Taschenfeitel angehängt hat. Oder es ist eine Vorlesung bei der Hausmeisterin. Mit einem Wort, ich muß mich auf irgend einen geistigen Dialekt einstellen, um mich durchzuschlagen. Mit meiner eigenen Stimme bringe ich's nicht fertig.

Bei manchen Schriftstellern steht das Werk für die Persönlichkeit. Bei anderen steht die Person fürs Werk. Man muß sie sich hinzudenken. Jedes Achselzucken der Ironie, jede Handbewegung der Gleichgültigkeit.

Der Dramatiker halte zwischen Bühne und Publikum die Wage. Immer wenn sich seine Personen nach einem längeren Gespräch niedersetzen, erhebt sich das Publikum. Die Szene fordert Bewegung. Das Niedersetzen auf der Bühne ist ein gefährlicher Aufbruch zur Ruhe.

Mein Blick fiel auf die letzte Seite des Dramas „Jugend“. Wie jung war damals die Literatur! Hänschen wirft sich über Annchens Leichnam mit dem Rufe: „A—us!“. Stünde „Aus!“, hätte es der Darsteller nicht getroffen. In der Tat, der Naturalismus war der Schwimmmeister der Unzulänglichkeit. Wenn er ihr nicht den Gürtel des Dialekts gab, hielt er ihr mindestens mit solchen Anweisungen die Stange.

Es gibt eine bessere Naturwahrheit als die jener kleinen Realität, mit deren Vorführung uns die deutsche Literatur durch zwei Jahrzehnte im Schweiß ihres Angesichtes dürftige Identitätsbeweise geliefert hat.

Die Enge eines Kleinkünstlers stört erst, wenn er ihrer bewußt wird und gegen die Außenwelt sich wendet. Bei den Wiener Schilderungen eines Autors, die voll lyrischer Prosa sind, ist mir, als ob ein Einspänner der Hippokrene geschaffen hätte; an seinen kritischen Sachen spürt man, daß der Musenquell in Böötien entspringt.

Ein pornographischer Schriftsteller kann leicht Talent haben. Je weiter die Grenzen der Terminologie, desto geringer die Anstrengung der Psychologie. Wenn ich den Geschlechtsakt populär bezeichnen darf, ist das halbe Spiel gewonnen. Die Wirkung eines verbotenen Wortes wiegt alle Spannung auf und der Kontrast zwischen dem Überraschenden und dem Gewohnten ist beinahe ein Humorelement.

So wie es immer noch neue Gesichter gibt, wiewohl sich der Inhalt der Menschen wenig unterscheidet, so muß es bei ähnlichem Gedankenmaterial immer noch neue Sätze geben. Es kommt eben auch da auf den Schöpfer an, der die Fähigkeit hat, die leiseste Nuance auszudrücken.

Eine neue Erkenntnis muß so gesagt sein, daß man glaubt, die Spatzen auf dem Dach hätten nur durch einen Zufall versäumt, sie zu pfeifen.

Es gibt Wahrheiten, durch deren Entdeckung man beweisen kann, daß man keinen Geist hat.

Publizistische Themen: Nicht auf die Größe der Zielscheibe, auf die Distanz kommt es an.

Es kann mehr Mut und Temperament dazu gehören, einen Kärmer anzugreifen als einen König.

Man kann über eine Null ein Buch schreiben, der man mit einer Zeile zu viel Ehre erwiese.

Die Lust an der satirischen Gestaltung von Erlebnissen, die objektiv nur wenig bedeuten mögen, habe ich mir nie durch die Furcht benehmen lassen, das Objekt bekannt oder beliebt zu machen. Ich habe immer dem kleinsten Anstoß zu viel Ehre erwiesen.

*J = I*

Ein armseliger Hohn, der sich in Interpunktionen austobt und Rufzeichen, Fragezeichen und Gedankenstriche als Peitschen, Schlingen und Speere verwendet!

Eine kunstlose Wahrheit über ein Übel ist ein Übel. Sie muß durch sich selbst wertvoll sein: dann versöhnt sie mit dem Übel und mit dem Schmerz darüber, daß es Übel gibt.

Schimpfworte sind nicht an und für sich zu verpönen. Nur wenn sie an und für sich stehen. Ein Stilist muß ein Schimpfwort so gebrauchen können, als ob es nie zuvor noch ein Kutscher gebraucht hätte. Die Unfähigkeit sucht ungewohnte Worte. Aber das Gewöhnlichste kann getrost verwendet werden, wenn es nur so gebracht wird, als ob es eben zum ersten Male gebracht würde. So kann eine Drohung mit Ohrfeigen nicht nur als der organische Ausdruck einer Stimmung, sondern sogar wie eine Novität wirken.

Nicht immer darf ein Name genannt werden. Nicht daß einer es getan hat, sondern daß es möglich war, soll gesagt sein.

Wer Witz hat, kann nie einen Witz entlehnt haben, auch wenn dieser noch so bekannt wäre. Man glaubt ihm das Gewordene. Auch wenn das Kind aufs Haar einem fremden gleicht, so ist es doch nicht unterschoben. Wichtiger als das Kind ist die Geburt.

Den Witz eines Witzigen erzählen heißt bloß einen Pfeil aufheben. Wie er abgeschossen wurde, kann das Zitat nicht zeigen.

Ein schöpferischer Kopf sagt auch das aus eigenem, was ein anderer vor ihm gesagt hat. Dafür kann ein anderer Gedanken nachahmen, die einem schöpferischen Kopf erst später einfallen werden.

Eigene Gedanken müssen nicht immer neu sein. Aber wer einen neuen Gedanken hat, kann ihn leicht von einem andern haben.

Einen Aphorismus zu schreiben, wenn man es kann, ist oft schwer. Viel leichter ist es, einen Aphorismus zu schreiben, wenn man es nicht kann.

Wenn man es nicht kann, dann ist ein Roman noch leichter zu schreiben als ein Aphorismus.

Ein Aphorismus braucht nicht wahr zu sein, aber er soll die Wahrheit überflügeln. Er muß gleichsam mit einem Satz über sie hinauskommen.

Gegenüber dem Schriftsteller ist der Vorwurf der Eitelkeit nicht am Platze. Wenn er es niederschreibt, daß er sich für einen bedeutenden Autor halte, so kann er es in diesem einen Satz beweisen, während den Musiker schon der Versuch zu solcher Programmmusik Lügen strafen müßte.

Geheimnisse vor Einzelnen müssen nicht Geheimnisse vor der Öffentlichkeit sein. Bei dieser sind sie besser aufgehoben, weil man hier selbst die Form der Mitteilung bestimmt. Wem die Form den Inhalt bedeutet, der gibt das Wort nicht aus der Hand. Er kann sich getrost Geheimniskrämerei oder äußerste Schamlosigkeit vorwerfen lassen, oder beides zugleich.

Ich bin jederzeit bereit, zu veröffentlichen, was ich einem Freunde unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit mitteile.

Lebensüberdrüssig sein, weil man in seiner Arbeit einen Fehler gefunden hat, den kein anderer merkt; sich erst beruhigen, wenn man noch einen zweiten findet, weil dann den Fleck auf der Ehre die Erkenntnis der Unvollkommenheit menschlichen Bemühens zudeckt: durch solches Talent zur Qual scheint mir die Kunst vom Handwerk unterschieden. Flachköpfe könnten diesen Zug für Pedanterie halten; aber sie ahnen nicht, aus welcher Freiheit solcher Zwang

*15*

geboren wird und zu welcher Leichtigkeit der Produktion solche Selbstbeschwerung leitet. Nichts wäre verfehlter, als von Formtellei zu sprechen, wo Form nicht das Kleid des Gedankens ist, sondern sein Körper. Diese Jagd nach den letzten Ausdrucksmöglichkeiten führt ins Innerste der Sprache. Hier wird jenes Ineinander geschaffen, bei dem die Grenze des Was und des Wie nachträglich nicht mehr feststellbar ist, und in welchem gewiß oft vor dem Gedanken der Ausdruck war, bis er unter der Feile den Funken gab. Die Dilettanten arbeiten sicher und leben zufrieden. Ich habe oft schon um eines Wortes willen, das die Zentigrammwage meines stilistischen Empfindens ablehnte, die Druckmaschine aufgehalten und das Gedruckte vernichten lassen. Die Maschine vergewaltigt den Geist, anstatt ihm zu dienen; er wollte ihr den Herrn zeigen. Ich kann mein Manuskript nicht druckfertig stellen; der Druck erst ist das Manuskript, an dem ich schaffen möchte. Wann bin ich zu Ende, da das Erscheinen schließlich doch nicht verhindert werden kann und die ersetzte Cäsus des Schaffens nicht bringt? Ach, ich bin mit einer Arbeit erst fertig, wenn ich an eine andere gehe; so lange dauert meine „Autorkorrektur“. So lange währt auch die lobenswerte Nartheit, zu glauben, das Fehlen eines nachgeborenen Einfalls werde der Leser merken. Und gegenüber einem Schreiben, das seine Unvollkommenheiten so blutig bereut, hält dieser Leser seine am Journalismus entartete Lesefähigkeit für vollkommen. Er hat für ein paar Groschen ein Recht auf Oberflächlichkeit erworben: käme er denn auf seine Kosten, wenn er auf die Arbeit eingehen müßte? Es stünde vielleicht besser, wenn die deutschen Schriftsteller den zehnten Teil der Sorgfalt an ihre Manuskripte wenden wollten, die ich an meine Bücher wende, nachdem sie erschienen sind. Ein Freund, der mir oft als Wehmutter beistand, staunte, wie leicht meine Geburten seien und wie schwer mein Wochenbett. Den anderen geht's gut. Sie arbeiten am Schreibtisch und vergnügen sich in der Gesellschaft. Ich vergnüge mich am Schreibtisch und arbeite in der Gesellschaft. Darum meide ich sie. Ich könnte die Leute höchstens fragen, ob ihnen dieses oder jenes Wort besser gefällt; und das wissen die Leute nicht.

Ein guter Autor wird immer fürchten, daß das Publikum am Ende merke, welche Gedanken ihm zu spät eingefallen sind. Aber das Publikum ist darin viel nachsichtiger als man glaubt, und merkt auch die Gedanken nicht, die da sind.

Man muß jedesmal so schreiben, als ob man zum ersten und zum letzten Male schriebe. Soviel sagen, als ob's ein Abschied wäre, und so gut, als bestände man ein Debit.

Ich beherrsche die Sprache nicht; aber die Sprache beherrscht mich vollkommen. Sie ist mir nicht die Dienerin meiner Gedanken. Ich lebe in einer Verbindung mit ihr, aus der ich Gedanken empfangen, und sie kann mit mir machen, was sie will. Ich pariere ihr aufs Wort. Denn aus dem Wort springt mir der junge Gedanke entgegen und formt rückwirkend die Sprache, die ihn schuf. Solche Gnade der Gedanken-trächtigkeit zwingt auf die Knie und macht allen Aufwand zitternder Sorgfalt zur Pflicht. Die Sprache ist eine Herrin der Gedanken, und wer das Verhältnis umzukehren vermag, dem macht sie sich im Hause nützlich, aber sie sperrt ihm den Schoß.

*Handvolligen Marginalien  
für meine eigene präferierte  
Kauer*



Ich halte die glatte Abwicklung der äußeren Lebensnotwendigkeiten für ein tieferes Kulturproblem als den Schutz der Karlskirche. Ich glaube zuversichtlich, daß Karlskirchen nur entstehen können, wenn wir allen innern Besitz, alles Gedankenrecht und alle produktiven Kräfte des Nervenlebens unversehrt erhalten und nicht im Widerstand der Instrumente verbrauchen lassen.

Die Straßen Wiens sind mit Kultur gepflastert, die Straßen anderer Städte mit Asphalt.

Dafür, daß in einem Wiener Restaurant sechs „Speiseträger“ mich fragen, ob ich schon befohlen habe, und kein einziger gehorcht, dafür, daß sich der Ruf „Zahlen!“ echoartig fortpflanzt, ohne erhört zu werden, dafür, daß die Verteilung des Trinkgelds nach Alters-, Verdienst- und Berufskategorien alle anderen Probleme, die mir etwa durch den Kopf gehen könnten, verdrängt, dafür kann die Schönheit des äußeren Burgplatzes nur eine geringe Entschädigung bieten.

Das größte Verhängnis des Wiener Lebens ist es, Stammgast zu sein. Man muß sich für Individualitäten interessieren, für die man sich nicht interessieren mag, und wird einer Aufmerksamkeit teilhaftig, die man nicht wünscht. Der einzige Vorteil besteht darin, daß einem bei der Begrüßung sein Name zugerufen wird, den man ja immerhin vergessen haben könnte und den sich nun wenigstens die anderen Stammgäste zuverlässig merken.

Zu den ärgsten unserer barbarischen Speisesitten gehört die Zwangswiederholung des Geschmacks einer Speise für das Ansagen bei der Rechnung. Ich bin bereits lebensüberdrüssig und muß dem Kellner noch gestehen, daß ich ein Rindfleisch gehabt habe.

Der Mangel an Individualitäten, die uns vorwärtsbringen, erklärt sich am Ende daraus, daß hier so viele Kutscher Individualitäten sind.

Mir wern kan Richter brauchen, um zu entscheiden, daß Wien schöner ist als Berlin. Aber das ist ja gerade das Unglück.

Girardi in Berlin? Wir haben einen Bazar nach Berliner Muster aus uns gemacht, in dem für Echtheit kein Platz ist. Darum hat die Echtheit nach Berlin gehen müssen. Dort ist für alles Platz, denn dort bewährt sich ein System, dem wir nicht gewachsen sind. Wir sind ethnographisch interessant geworden und haben die Eigenart unseres Volkstums in die Weltausstellung geschickt.

Die unverdiente Schönheit dieser Stadt! Die ihr aber zum sogenannten „Ernst der Arbeit“ zureden, sind so töricht wie ihre Schmeichler und Feuilletonisten. Nicht daß ihre Männer nicht arbeiten, ist beklagenswert, aber daß sie nicht denken. Es ist ja verdienstlich, sich darauf zu verlassen, daß der Himmel blau ist und die Wiese grün. Wer da sagt, davon könne man nicht leben, ist ein Philister. Aber wer sagt, es sei traurig, davon zu leben, sagt die Wahrheit.

Wenn man an den Denkmälern einer Stadt in einer Automobildroschke vorüberkommt, dann können sie einem nichts anhaben.

Der Zauber alles phantastischen Lebens, alle Märchenschimmer weben um eine Stadt, in der es Taxameter und Untergrundbahnen gibt. Ein öder Kasernengeist zwingt uns, täglich einmal anzuerkennen, daß der Prater schön ist.

Hoffnungsvolle Saat der Berliner Geschmacklosigkeit! Sie ist für den Tag gebaut und gibt Gewähr, daß morgen jeder seine Träume erneuern kann. Phantasie eilt auf Holztreppen in die Höhe und taucht unter, wo sie will. Im Menschengewühl kommt man zu sich selbst. Wer unter die Räder gerät, steht mit heilen Gliedern auf. Man wird nicht „u. a.“ gesehen, sondern verschwindet u. a. Alle sind Nummern, darum hat jeder die Freiheit, eine Individualität zu sein. Alles geht nach der Uhr, darum kann jeder nach seiner eigenen gehen. Dieser Ordnungssinn macht das Leben abenteuerlich. Ein beruhigendes Gefühl der Unsicherheit überkommt dich. Kein Gaffer trägt's dir nach, wenn du Austern verpeisest. Kellner sprechen wie Staatsmänner und kein Gast beachtet sie. Das Leben geht in einem Hui, man kann es kaum bis zur nächsten Straßenecke verfolgen, und der Augenblick ist schön, weil man zu ihm nicht sagen kann: ver-

weile doch. E. T. A. Hoffmann zieht aus Lutters Weinstube ins Automatenbuffet. Schminke macht das Leben echt. Diese Weiber leben am Tage überhaupt nicht, stellen die notwendigsten Gliedmaßen zusammen, um am Abend eine echte Toilette ausfüllen zu können; fehlt einmal ein halber Busen, macht's auch nichts. Die Friedrichstraße ist so trostlos, daß sich jeden Moment eine Fata Morgana bilden kann... Hierzulande stoßen wir uns an den ein für allemal erschaffenen Wunden der Echtheit die Köpfe blutig.

Es ist die größte Ungerechtigkeit, Wien immer nur um seiner Fehler willen zu tadeln, da doch auch seine Vorzüge Tadel verdienen. Jenes Buch aber tadelt Wien gar um der Fehler willen, die bloß die ihm fehlenden Vorzüge sind. Wie doch der Autor das kulturelle Niveau der Wiener hebt, um es anzugreifen! Beklagenswert ist diese falsche Optik eines Tadels, der einem Volk die Vorzüge erst andichten muß, die er ihm verübeln will. Der Autor hat im Österreichischen die Lebensanschauung der Illusionen entdeckt und gibt einer Dynastie, die gewiß die treueste Hüterin der Realitäten vorstellt, Schuld daran, daß der Wiener in einer unwirklichen Welt lebt. Die Geschichte habe es „einmal versuchen wollen, ob der Geist allein herrschen kann“, und setzte die Habsburger ein. Sie haben die Welt aus ihrem Geist erschaffen. Und solchen Panegyrikus auf den sublimsten Künstlersinn hat man für illoyal gehalten! Ich aber möchte die durchwegs verkehrte Betrachtung einer Volkswesenheit, die sich ausschließlich in kleinen Echtheiten erschöpft, nicht dulden. Denn die Wiener Welt ist nicht aus dem Geist, sondern aus dem Rindfleisch erschaffen. An dieser Solidität, die nach dem Kilo mißt, wird alle Phantasie zuschanden, die irgendeine Welt erschaffen könnte. Der schöpferische Geist der Unwirklichkeit, den der Autor entdeckte, hat in der österreichischen Geschichte sichtbar bloß einmal seine Hand im Spiel gehabt: als es bei der Anlage der Südbahn zwischen Wien und Baden sich herausstellte, daß kein Berg vorhanden war, und dennoch ein Tunnel gebaut werden mußte.

In Berlin geht man auf Papiermaché, in Wien beißt man auf Granit.

In Berlin wächst kein Gras, und in Wien verdorrt es.

Wie hier alles doch den Flug lähmt! Aus Einfliegern werden Einsiedler.

## VIII.

### Stimmungen, Worte

Als die Sonne tagelang mit den Wolken balgte, war's wie der Kampf zwischen dem gelben Panther und dem schwarzen Stier. Der Spannung solchen Schauspiels können die Wahrheiten des Barometers nichts anhaben.

Sonnenuntergang, Einsamkeit und drei Kaftans am Strand von Norderney. Wenn die Sonne ins Meer taucht und die Farben ihres Abschieds über den Horizont breitet, mischen sich die drei schwarzen Punkte hinein, als ob sie zum Spektrum gehörten. Die Unveränderlichkeit der Dinge, zweifach veranschaulicht. Welche ist ewiger?

Koketterie ist bloß Talent. Aber es gibt Blicke, die nicht sagen, daß sie lieben, nur sich daran sättigen, daß sie geliebt werden. Sie haben so viel Liebe, weil sie so viel Liebe aufnehmen müssen. Der Spaziergänger, der gebannt stehen bleibt, könnte glauben, daß sie ihm gelten; aber sie gelten wahrscheinlich dem Hund, den die Besitzerin in einer dem Hund und dem Passanten unvergeblichen Attitüde über die Straße trägt.

Zwei haben nicht geheiratet und leben seit damals in einer Art gegenseitiger Witwenschaft.

Ihr Gatte erlaubt ihr, Theater zu spielen — die Bohème hätte ihr nicht erlaubt, verheiratet zu sein. Also ist in der Gesellschaft noch immer mehr Freiheit als in der Bohème, die ihre unumstößlichen Gesetze hat.

Eine untrügliche Probe der Dummheit: Ich frage einen Diener, um welche Zeit gestern ein Besuch da war. Er sieht auf seine Uhr und sagt: „Ich weiß nicht, ich hab' nicht auf die Uhr gesehen!“

Die Plattform des Humors: Die Passagiere eines Omnibus lächeln, wenn einer beim Aufsteigen ausrutscht. Dieser lächelt, wenn es ihm dennoch gelungen ist.

Wer Gehirngymnastik treiben will, versuche das Gespräch einer Tafelrunde, dessen Entfernung von dem ursprünglichen Thema ihm an einem Punkte besonders auffällt, so schnell wie möglich zu rekonstruieren. Er blättere in diesem Konversationslexikon, und er wird einen Zickzackweg übersehen, an dessen Anfang und Ende Gegenstände sind, die einen an die drollige Zusammenhangslosigkeit der Aufschriften erinnern mag: Von Gotik bis Heizanlage und von Newton bis Pazifik.

In zweifelhaften Fällen entscheide man sich für das Richtige.

Die skurrilste Form, in der sich die Menschenwürde aufzut: das empörte Gesicht eines Kellners, dem man geklopft hat, nachdem man vergebens gerufen hat.

Eine Schirmfabrik gibt den öffentlichen Geschmack dem Anblick eines Plakats preis, auf dem Romulus und Remus mit aufgespannten Regenschirmen dargestellt sind. Ich habe oft über diese Symbolik nachgedacht. Immer wieder aber fand ich nur die eine trostlose Erklärung: Infolge ungünstiger Witterung ist die Gründung Roms abgesagt.

Praterfahrt: Das Pferd hat die Welt vor sich. Dem Kutscher ist die Welt so groß wie ein Pferdehinterer. Dem Kavalier ist die Welt so groß wie der Rücken des Kutschers. Und dem gaffenden Volk, dem ist die Welt nur mehr so groß wie das Gesicht des Kavaliers.

Was ist das Kraftbewußtsein eines Nero, was ist der Vernichtungsdrang eines Tschingiskhan, was ist die Machtvollkommenheit des jüngsten Gerichtes gegen das Hochgefühl eines Konzipisten der konskriptionsämtlichen Abteilung des magistratischen Bezirksamtes, der einen wegen Nichtfolgeleistung einer Vorladung zur Anmeldung behufs Veranlagung zur Bemessung der Militärtaxe zu einer Geldstrafe von zwei Kronen verurteilt!

Besser, es wird einem nichts gestohlen. Dann hat man wenigstens keine Unannehmlichkeiten mit der Polizei.

Die Gewalttätigkeit des Daseins und die Unmotiviertheit aller menschlichen Dinge geht einem nie so deutlich auf, wie wenn man das Malheur hat, in einem Wagen zu sitzen, der halten muß, weil ihn die Burgmusik umbrandet.

An dem Gang eines Betrunkenen sah ich deutlich, wie ihm der Sonntag auf dem Genick saß.

Ich hatte eine schreckliche Vision: Ich sah ein Konversationslexikon auf einen Polyhistor zugehen und ihn aufschlagen.

Welch sonderbarer Aufzug! Sie geht hinter ihm, wie eine Leiche hinter einem Leidtragenden.

P. A. ist ein Narr, aber er steht um einer Weisheit willen, die genug Humor hat, sich selbst in Frage zu stellen, hoch über dem schreibenden Haufen.

Die Bohème hat sonderbare Heilige. Ein Eremit, der von Wurzeln lebt!

Emerson: Deutsche Philosophie, die auf dem Transport Wasser angezogen hat.

Der neue Snob: das Bildnis des Dori Gray.

Der Philosoph L. St. aus Ungarn: Kein Führer, aber der Primas unter den Denkern. Er wird an den Tisch gerufen und geigt den Leuten die Philosophie ins Ohr.

Kompilatoren sind Wissenschaftlhuber.

Weltanschauung ist ein gutes Pferd. Aber es ist immerhin ein Unterschied zwischen einem Reiter und einem Roßtäuscher.

Ein Rezensent, der zu den passenden Worten immer ein Urteil findet.

Es dürfte kaum einen Schriftsteller geben, der in so kurzer Zeit so unberühmt geworden ist wie X.

Nicht jeder, der sich einbildet, ein Brutus zu sein, ist deshalb schon ein Spiegelberg.

Er ließ einem Größenwahn, der nicht von ihm ist, die Zügel, die er sich ausgeborgt hatte, schießen.

Er war ein Most, der sich absurd gebärdete, ohne es zu sein.

Wer immer mit dem Kalb des anderen pflügt, der pflügt schließlich mit dem goldenen.

Je größer der Stiefel, desto größer der Absatz.

Ein Popularisator sprach wie mir der Schnabel gewachsen ist, nahm sich kein Blatt vor meinen Mund und redete über die heikelsten Dinge frisch von meiner Leber weg.

Es war die Art des großen Komikers Knaack:  
Mit Scherz Entsetzen treiben.

\*

Ein Unzufriedener, der sich seinen Ärger beim  
Essen durch keinen Appetit verderben läßt.

\*

Ein vortrefflicher Pianist. Aber sein Spiel  
muß das Aufstoßen der guten Gesellschaft nach  
einem Diner übertönen.

\*

Anwesend waren u. a. der Verwaltungsrat  
der Kretinose-Aktiengesellschaft und der Direktor  
der vereinigten Banalitätswerke.

\*

Wie doch die Landschaft die körperliche  
Entwicklung bestimmt! Es gibt Alpengegenden,  
in denen die Einheimischen einen Kropf und  
die Zugereisten Plattfüße haben.

\*

Die Funktion der Milz muß ähnlich sein  
wie die der Notare im Staate: notwendig, aber  
überflüssig.

\*

„Würde“ ist die konditionale Form von dem,  
was einer ist.

\*

Seine Überzeugung ging ihm über alles, so-  
gar über das Leben. Doch er war opfermutig,  
und als es dazu kam, gab er gern seine Über-  
zeugung für sein Leben hin.

\*

Einer sagte, ich hätte versucht, ihn an die  
Wand zu drücken. Das ist nicht wahr. Es ist  
mir bloß gelungen.

\*

Eine Schreibmaschine hatte einen Schriftsteller,  
aber sie kam nicht auf die Gesteuerungskosten.

\*

Wes das Herz leer ist, des geht der Mund  
über.

\*

Mir träumte, es gäbe in Deutschland einen  
Kämpfer des Geistes, der strich alle s-Laute aus  
den zusammengesetzten Wörtern. Er sprach  
von Beleidigungsklagen und von Verhandlung-  
terminen, von Gewohnheitsverbrechen und von  
Unzuchtvermittlungsversuchen. Die verschmähten  
s-Laute, die sonst lieb Kind bei der deutschen  
Zunge waren, beschlossen, sich zu rächen. Und  
als jener einmal einem alten Manne die geschlecht-  
lichen Verirrungsnachweise aus dessen Jüngling-  
tagen vorzählte, da vereinigten sie sich zu einem  
Zischchorus, wie er in Deutschland noch nicht  
gehört worden war. Und da gab es keinen  
Schwichtigunggrund... Als ich aber erwachte,  
merkte ich, daß es Zukunftsmusik war.

\*

Ich kannte einen Helden, der an Siegfried  
durch die dicke Haut erinnerte und an Achill  
durch die Beschaffenheit seiner Ferse.

\*

Es gibt Leute, die in öffentlichen Lokalen  
nur deshalb nicht geduldet werden, weil sie nicht  
bezahlen. Man nennt sie Journalisten.

\*

Ein Witzbold: Kopffucken ist keine Gehirn-  
tätigkeit.

\*

Er beneidet den Humor des andern, wie ein  
junger Grind die alte Grätze.

\*

Eine Berührung mit ihm wirkt, wie wenn  
man Schlamm berührte. Seitdem ich das weiß,  
rühre ich nie mehr Schlamm an.

\*

Ein skrupelloser Maler, der unter dem Vor-  
wand, eine Frau besitzen zu wollen, sie in sein  
Atelier lockt und dort malt.

\*

Sie ist mit einer Lüge in die Ehe getreten.  
Sie war eine Jungfrau und hat es ihm nicht  
gesagt.

\*

Wo sie hintrat, wuchs kein Gras, außer  
jenem, in das sie die Männer beißen ließ.

\*

Kann man aus der Büchse der Pandora auch  
eine Prise Schnupftabak nehmen? Wohl be-  
komm's, Freund W.!

\*

Er war eifersüchtig und sammelte Moose.  
Er wünschte, daß seine Frau kryptogam lebe.

\*

Wir leben in einer Gesellschaft, die „Mono-  
gamie“ mit „Einheirat“ übersetzt.

\*

Die Gesellschaftsordnung ist control-sexual  
veranlagt.

\*

Unverstandene Frauen gibt es nicht. Sie  
sind bloß die Folge einer Wortverwechslung,  
die einem Feministen passierte, weil sie nämlich  
nicht verstanden, sondern begriffen sein wollen.  
Es gibt also doch unverstandene Frauen.

\*

Der Philister berauscht sich an dem reinen  
Wein, den er dem Mädchen über seine Ver-  
mögensverhältnisse einschenkt.

\*

Die Medizin: Geld her und Leben!

\*

Im Sanatorium werden Finanzoperationen  
vorgenommen und auf der Klinik Stoffwechsel-  
prolongierungen.

\*

Modernes Symbol: Der Tod mit der Huppe.

\*

Die Zeitung ist die Konserve der Zeit.

\*

Ein Zitatentprotz leitete einen Nekrolog mit  
den Worten ein: De mortuis nil admirari.

\*

Polonia est omnis divisa in partes tres.

\*

Da ich die Nachrichten der Tagespresse nur  
so überfliege, geschah es mir, daß ich zwei be-  
nachbarte Überschriften durcheinanderwarf: „Be-  
such Iswolskis in Osterreich“ und „Raubversuch  
in einem Trödlerladen“.

\*

Sire, geben Sie wenigstens bis auf Widerruf  
freiwillig eröffnete Gedankengänge!

\*

Ein Blitzableiter auf einem Kirchturm ist  
das denkbar stärkste Mißtrauensvotum gegen  
den lieben Gott.

\*

Säkularisation: Die Kirche hat einen guten  
Magen. Trotzdem hat man ihn manchmal aus-  
gepumpt.

\*

Bismarcks Begräbnis: In Friedrichsruh ward  
einem ungebetenen Gast der Sargdeckel vor der  
Nase zugeschlagen.

\*

Die Deutschen — das Volk der Richter und  
Henker.

\*

## IX. Sprüche und Widersprüche

Der Aphorismus deckt sich nie mit der  
Wahrheit; er ist entweder eine halbe oder  
anderthalb Wahrheiten.

\*

Es gibt zweierlei Vorurteil. Das eine steht  
über allem Urteil. Es nimmt die innere Wahr-  
heit vorweg, ehe das Urteil der äußeren nahe-  
gekommen ist. Das andere steht unter allem  
Urteil; es kommt auch der äußeren Wahrheit  
nicht nahe. Das erste Vorurteil ist über die  
Zweifel des Rechts erhaben, es ist zu stolz, um  
nicht berechtigt zu sein, es ist unüberwindlich  
und führt zur Absonderung. Das zweite Vor-  
urteil läßt mit sich reden; es macht seinen  
Träger beliebt und ist auch als Verbindung  
eines Urteils mit einem Vorteil praktikabel.

\*

Das Vorurteil ist ein unentbehrlicher Haus-  
knecht, der lästige Eindrücke von der Schwelle  
weist. Nur darf man sich von seinem Haus-  
knecht nicht selbst hinauswerfen lassen.

\*

Eine gesunde Mischung von Phantastik und  
Pedanterie findet sich damit ab, daß die Welt  
just die Grenzen hat, welche die Vorstellung  
ihr gibt. Ein regulierbarer Horizont kann nicht  
eng sein.

\*

Man unterscheide Menschen, die im Frühling  
den Winterrock ablegen, und Menschen, die die  
Ablegung des Winterrocks als unfehlbares Mittel  
zur Herbeiführung des Frühlings ansehen. Die  
ersten werden eher den Schnupfen kriegen.

\*

Alles schwelgende Genießen in Küche und  
Keller, alle Kennerschaft in Liebe und Leben  
beruht nicht auf der Fähigkeit analytischen  
Prüfens, sondern auf der phantastischen Ver-  
wendung der Erkenntnis: Man weiß nicht, wo-  
von man fett wird.

\*

Mein Geist regt sich an den Sinnen, meine  
Sinne regen sich an dem Geist der Frau. Ihr  
Körper gilt nicht.

\*

Was sind alle Orgien des Bacchus gegen die  
Räusche dessen, der sich zügellos der Enthalt-  
samkeit ergibt!

\*

Wie begrenzt ist die Vollkommenheit, wie  
kahl der Wald, wie nüchtern die Poesie. An-  
schauungsunterricht für die Begrenzten, Kahlen,  
Nüchternen!

\*

Wie abwechslungsreich muß das Dasein eines  
Menschen sein, der durch zwanzig Jahre täglich  
auf demselben Sessel eines Wirtshauses gesessen  
hat!

\*

Ein Leierkasten spielt zu jedem Schmerz die  
Melodie.

\*

Passende Wüste für Fata Morgana gesucht.

\*

Man glaubt gar nicht, wie schwer es oft ist,  
eine Tat in einen Gedanken umzusetzen!

\*

Ein selbstbewußter Künstler hätte dem Fiesko  
zugerufen: Ich habe gemalt, was du nur tatest!

\*

Ich stelle mir ihn nicht unrichtig vor. Wenn  
er anders ist, so beweist das nichts gegen meine  
Vorstellung: der Mann ist unrichtig.

\*

Nichts beweist mehr gegen eine Theorie als  
ihre Durchführbarkeit.

\*

Die Moralheuchler sind nicht darum hassens-  
wert, weil sie anders tun, als sie bekennen,  
sondern weil sie anders bekennen als sie tun.  
Wer die Moralheuchelei verdammt, muß pein-  
lich darauf bedacht sein, daß man ihn nicht für  
einen Freund der Moral halte, die jene doch  
wenigstens insgeheim verraten. Nicht der Ver-  
rat an der Moral ist sträflich, sondern die Moral.  
Sie ist Heuchelei an und für sich. Nicht daß  
jene Wein trinken, sollte enthüllt werden, sondern  
daß sie Wasser predigen. Widersprüche zwischen  
Theorie und Praxis nachzuweisen ist immer miß-  
lich. Was bedeutet die Tat aller gegen den  
Gedanken eines einzigen? Der Moralist könnte  
es ernst meinen mit dem Kampf gegen eine  
Unmoral, der er selbst zum Opfer gefallen ist.  
Und wenn einer Wein predigt, mag man ihm  
sogar verzeihen, daß er Wasser trinkt. Er ist  
mit sich in Widerspruch, aber er macht, daß  
mehr Wein getrunken wird in der Welt.

\*

Als stärkster Erschwerungsgrund galt mir  
immer, daß einer nichts dafür gekonnt hat.

\*

Herr, vergib ihnen, denn sie wissen, was  
sie tun.

\*

Ich habe um mancher guten Entschuldigung  
willen gesündigt, und darum wird mir vergeben  
werden.

\*

Ich habe, Gott sei Dank, oft übers Ziel und  
selten neben das Ziel geschossen.

\*

Früher war ich häufig amoralisch entrüstet.  
Aber die Sittlichkeit nimmt rings überhand, und  
man gibt es auf.

\*

Ein Paradoxon entsteht, wenn eine früheife  
Erkenntnis mit dem Blödsinn ihrer Zeit zusamen-  
prallt.

\*

Eine Antithese sieht wie eine mechanische  
Umkehrung aus. Aber welcher Inhalt von  
Erleben, Erleiden, Erkennen muß erworben sein,  
bis man ein Wort umdrehen darf!

\*

Es sind zehn Jahre her, daß ich nicht mehr  
zu mir selbst gekommen bin. Als ich das letzte  
Mal zu mir kam, gründete ich ein Kampfbblatt.

\*

Gewiß, auch ich bin ein Vielschreiber. Aber  
wahrlich einer durch unwiderstehlichen Zwang.  
Wohl hat sich noch nie bei mir eine Schreib-  
maschine wegen Überbürdung zu beklagen ge-  
habt. Aber es ist richtig, daß meine Hand den  
Bestellungen meines Kopfes nicht immer nach-  
kommen kann. Wie beneide ich die Autoren,  
deren Kopf den Bedürfnissen ihrer Hand nicht  
nachkommt! Sie können sich wenigstens aus-  
ruhen.

\*

Meine Leser glauben, daß ich für den Tag  
schreibe, weil ich aus dem Tag schreibe. So  
muß ich warten, bis meine Sachen veraltet sind.  
Dann werden sie möglicherweise Aktualität er-  
langen.

\*

Fechten und Keulenschwingen sind trügerische Entfettungskuren. Sie schaffen Hunger und Durst. Was den meisten Menschen abgeht und was ihnen unfehlbar helfen könnte, ist die Möglichkeit, geistige Bewegung zu machen.

\*

In einem geordneten geistigen Haushalt sollte ein paarmal im Jahr ein gründliches Reineinmachen vor der Schwelle des Bewußtseins stattfinden.

\*

Willst du ein klares Urteil über deine Freunde gewinnen, so frage deine Träume.

\*

Man mag dem Traum für das bißchen Klarheit, das er einem hin und wieder schenkt, dankbar sein. Mir träumte von einer aufgedunsenen Raupe, die ich töten wollte. Ich stach nach ihr, aber sie lebte, und drehte mir lachend den Kopf zu und sagte: Ich komme wieder.

\*

Eine Welt von Wohllaut ist versunken, und ein krähender Hahn bleibt auf dem Repertoire.

\*

Ich weiß ganz genau, welche ungebetenen Gedanken ich nicht über die Schwelle meines Bewußtseins lasse.

\*

Wer sich nachts, allein in seinem Zimmer, vor allen Überraschungen sicher fühlt, den beneide ich nicht um seine Sicherheit. Daß Bilder nicht aus ihren Rahmen treten können, mag einer wissen, und dennoch glauben, daß es geschehen könnte. Solchen Glauben sollte man sich erhalten. Es ist nicht der Glaube der Väter, aber weil er als der Glaube der Kinder verachtet wird, sollte man ihn ernst nehmen. Er ist die Häresie des Aberglaubens. Man muß sich nicht zum Dogma bekennen, daß man am Freitag nicht dreizehn Schlechtigkeiten begehen darf. Aber eine mit linker Hand erfaßte Türklinke wird aufstehen und gegen mich zeugen.

\*

Wer zu den Dingen in seinem Zimmer eine persönliche Beziehung gewonnen hat, rückt sie nicht gern von der Stelle. Ehe ich ein Buch aus meiner Bibliothek leihe, kaufe ich lieber ein neues. Sogar mir selbst, dem ich auch nicht gern ein Buch aus meiner Bibliothek leihe. Ungelesen an Ort und Stelle, gibt es mir mehr als ein gelesenes, das nicht da ist.

\*

Ich nehme viel lieber an, daß sich eine Zauberkunst nur auf metaphysische Art erklären läßt. Sonst wäre sie doch noch viel unerklärlicher. Daß in meinem Zylinder ein Karnickel, drei Tauben und ein hundert Meter langes Band vorkommen, kann meiner Meinung nach durch die Geschicklichkeit des Taschenspielers ermöglicht sein. Aber daß sie in seiner Tasche Platz haben, das eben ist es, was ich mir auf natürliche Weise durchaus nicht erklären kann.

\*

Wenn ich einschlafe, spüre ich so deutlich, wie die Bewußtseinsklappe zufällt, daß sie für einen Augenblick wieder offen steht. Aber es ist nur die Vergewisserung, daß das Bewußtsein aufhört. Gleichsam das Imprimatur des Einschlafens.

\*

Wer schlafen will und nicht kann, der ist ohnmächtiger, als wer schlafen muß und nicht will. Dieser hat die Ausrede des Naturgebots, dem man freilich mit schwarzem Kaffee zu trotzen vermag. Jener läßt sich ein gutes Gewissen, hilft's nicht, einen deutschen Roman, schließlich Morphium verordnen. Würdig sind solche Mittel nicht. Die menschliche Natur wird vom Schlaf überwältigt; da sie den Schlaf nicht überwältigen kann, lerne sie es, ihn zu überlisten. Man zeichne die Figuren in die Luft, die er am liebsten hat; ohne das absurdeste Spielzeug steigt er nicht ins Bett: Ein Kalb mit acht Füßen, ein Gesicht, dem die Zunge bei der Stirn herabhängt, oder der Erlkönig mit Kron' und Schweif. Man stelle die Unordnung her, die der Schlaf braucht, ehe er sich überhaupt mit unsereinem einläßt. Man ahnt gar nicht, welche Menge von Bändern, Kaninchen

und sonstigen Dingen, die nicht zur Sache gehören, man bei einiger Geschicklichkeit aus dem Zauberhut des Unbewußtseins hervorholen kann. Nichts imponiert dem Schlaf mehr. Schließlich glaubt er daran, und der Zauberer ist unter allem Tand verschwunden. Ich habe das Experiment oft bei wachstem Bewußtsein unternommen, und es gelang so vollständig, daß ich mir das Gelingen nicht mehr bestätigen konnte.

\*

Feinnervige Menschen mögen sich daran erkennen, daß sie im Augenblick, da sie sich ins Bett legen, des Traums der vergangenen Nacht inne werden, aber nicht deutlicher, als eine Mondlandschaft den Nebelschleier spürt.

\*

Unmittelbar nach einer Lektüre der „Begebenheiten des Enkolp“ träumte ich der Reihe nach alle die Himmelserscheinungen, die Petronius als Vorboten des Bürgerkriegs beschreibt: Kometen sah ich, blutiger Regen fiel herab, „im Laufe sterbend standen Ströme stille“. Aber der Atna, der „aus seinen Eingeweiden Feuerwogen speiet“, war der Sonnenstein. Schon trug ich eine Hoffnung — aber das Wiener Publikum, das im Hotel Panhans war, machte sich gar nichts daraus, sondern saß auf der Terrasse und applaudierte bei jedem Himmelszeichen. Ich war über die taktlose Störung des wunderbaren Schauspiels empört und dachte mir: das ist echt römisch. Offenbar war für diesen polemischen Teil des Traums Petrons Schilderung von der frechen Üppigkeit der Römer maßgebend: „Schon hatte Rom den Erdenkreis bezwungen . . .“; Tiger werden auf Menschen losgelassen, „um satt an ihrem Blute sich zu trinken, indes die Römer freudig dazu klatschen“.

\*

Was könnte reizvoller sein als die Spannung: wie der Ort beschaffen sein werde, den ich mir so oft vorgestellt habe? Die Spannung: wie ich meine ursprüngliche Vorstellung wiederherstelle, nachdem ich ihn gesehen habe.

\*

Seit vielen Jahren schon versäume ich den Frühling. Aber dafür habe ich ihn zu jeder Jahreszeit, sobald ich die Stimmung eines Tags der Kindheit mir hervorhole, mit dem jähem Übergang vom Einmaleins zu einem Gartenduft von Rittersporn und Raupen. Da ich vermute, daß es dergleichen nicht mehr gibt, halte ich persönliche Erfahrungen in diesem Punkte geflissentlich von mir fern.

\*

Es sollte verlockend sein, das Vorstellungslieben eines Tages der Kindheit wiederherzustellen. Der Pfirsichbaum im Hofe, der damals noch ganz groß war, ist jetzt schon sehr klein geworden. Der Laudonhügel war ein Chimborasso. Nun müßte man sich diese Dimensionen der Kindheit wieder verschaffen können. In einem Augenblick vor dem Einschlafen gelingt das der Phantasie manchmal. Plötzlich ist alles wieder da. Ein Fuchsfell als Bettvorleger wirkt ganz schreckhaft, der Hund in der Nachbarvilla bellt, eine Erinnerungswelle aus dem Schulzimmer trägt einen Duft von Graphit und einen Klang des Liedes „Jung Siegfried war ein tapferer Held“ heran, der Lehrer streicht die Fiedel, als ob er der leibhaftige Volkst wäre, das alte Herzklopfen, weil man „drankommen“ könnte, im Garten blüht Rittersporn, kuhwarme Milch, erste Gleichung mit einer Unbekannten, erste Begegnung mit einer Unbekannten, das Temporufen des Schwimmeisters, Cholera in Agypten und die Scheu, in der Zeitung die Namen der Städte Damiette und Rosette (mit täglich zweihundert Toten) zu lesen, weil sie ansteckend wirken könnten, der Geruch eines ausgestopften Eichhörnchens und in der Ferne ein Leierkasten, der die Novität „Nur für Natur“ oder „Er will dein Herr sein“ spielt. Alles das in einer halben Minute. Wer nicht imstande ist, es herbeizurufen, wenn er will, kann sich sein Schulgeld zurückgeben lassen. Ein gutes Gehirn muß kapabel sein, jedes Fieber der Kindheit so mit allen Erscheinungen sich vorzustellen, daß erhöhte Temperatur eintritt.

\*

Kurz vor dem Einschlafen kann man sich allerlei Fratzen in die Luft zeichnen. Das sind die hypnagogischen Gesichte. Wer die leibhaftigen Menschen als solche sieht, der ist nah daran, aus dem Leben zu scheiden.

\*

Es ist eine schreckliche Situation, dazuliegen, wenn die Pferdehufe der Dummheit über einen hinweggegangen sind, und weit und breit keine Hilfe!

\*

Man muß oft erst nachdenken, worüber man sich freut; aber man weiß immer, worüber man traurig ist.

\*

Zu allem lasse man sich Zeit; nur nicht zu den ewigen Dingen.

\*

Die Unsterblichkeit ist das einzige, was keinen Aufschub verträgt.

\*

Solange es innere Deckung gibt, können einem die Verluste des äußeren Lebens nichts anhaben.

\*

Aus Lebensüberdruß zum Denken greifen: ein Selbstmord, durch den man sich das Leben gibt.

\*

„Sich keine Illusionen mehr machen“: da beginnen sie erst.

\*

Ich habe beobachtet, daß die Schmetterlinge aussterben. Oder werden sie nur von den Kindern gesehen? Als ich zehn Jahre alt war, verkehrte ich auf den Wiesen bei Weidlingau ausschließlich mit Admiralen. Ich kann sagen, daß es der stolzeste Umgang meines Lebens war. Auch Trauermäntel, Tagpfauenaugen und Zitronenfalter machten einem das junge Leben farbig. Vanessa Jo, Vanessa cardui — Vanitas Vanitatum! Als ich nach manchem Jahr wiederkam, waren sie alle verschwunden. Die Mittagssonne dröhnte wie ehemals, aber kein Farbenschimier war sichtbar, dafür lagen Fetzen von Tageszeitungen auf der Wiese. Später erfuhr ich, daß man das Holz der Wälder zur Herstellung des Zeitungspapiers gebraucht hatte, und daß bei der Fülle der Informationen die Schmetterlinge im Übersatz bleiben mußten. Ein Freund unseres Blattes sendet uns den letzten Schmetterling, und einer unserer Mitarbeiter hatte Gelegenheit, ihn auf die Feder zu speißen und nach den Ursachen seiner Vereinsamung zu fragen. Die Welt flieht vor den Farben der Persönlichkeit, man schützt sich, indem man sich „organisiert“. Nur die Schmetterlinge selbst haben es unterlassen, sich zu organisieren. So kam es, daß an den Blumenkelchen jetzt Redakteure nippen. Schillernde Feuilletonisten, Sonntagsplauderer. Selbst die eintönigen Kohlweißlinge, mit denen der Journalismus wegen einer gewissen Verwandtschaft des Namens und der Gesinnung noch am ehesten hätte paktieren

können, mußten weichen. Der Vernichtungskampf gegen die Flieger bezeichnet den Triumph der Zeitungskultur. Falter und leichtfüßige Frauen, Schönheit und Geist, Natur und Kunst bekommen es zu spüren, daß ein Sonntagsblatt hundertfünfzig Seiten hat. Mit Fliegenprackern schlägt die Menschheit nach den Schmetterlingen. Wischt sich den farbigen Staub von den Fingern. Denn sie müssen rein sein, um Druckerschwärze anzurühren.

\*

Wenn's nur endlich finster wäre in der Natur! Dies elende Zwielficht wird uns noch allen die Augen verderben.

\*

Man lebt nicht einmal einmal.

\*



20

J K

## VII.

### Länder und Leute

Ich setze meine Feder an den österreichischen Leichnam, weil ich immer noch glaube, daß er Leben atmet.

Preußen: Freizügigkeit mit Maulkorb. Österreich: Isolierzelle, in der man schreien darf.

Ich kenne eine Bürokratie, die weniger auf Eingebungen als auf Eingaben hält.

Die österreichischen Nationalitäten vereinigen sich zu einer Huldigung und streiten deshalb um den Vorrang beim Huldigen.

In Deutschland bilden zwei einen Verein. Stirbt der eine, so erhebt sich der andere zum Zeichen der Trauer von seinem Platze.

Ich sah bei strömendem Regen einen Spritzwagen durch die Straßen ziehen. Wozu die Spritze, da es doch ohnedies regnet? fragte ich. Weil vorn die Staubwalze geht, bekam ich zur Antwort.

Die Polizei sieht scharf darauf, daß sich nur das Alter und die Häßlichkeit dem Laster ergeben. Im Puff wird nur jene aufgenommen, deren Verdorbenheit noch aus einer früheren Polizeiära datiert und deren Tugend etwa mit den Linienwällen fiel. Es muß eine Emeretrix sein. Die Invaliden singen: Uns hab'n's g'halten!

O über die gemeine Geschäftsmäßigkeit der Berliner Prostitution! Der Wiener ist gewöhnt, für zwei Gulden seelische Hingabe und das Gefühl des Alleinbesitzes zu verlangen.

Eine Stadt, in der die Männer von der Jungfrau, die es nicht mehr ist, den Ausdruck gebrauchen, sie habe „es hergegeben“, verdient dem Erdboden gleichgemacht zu werden.

Man fühlt sich von einer dämonischen Macht getrieben, allen denen, die gröhlend versichern, daß das „Drahn“ ihr Leben sei, dieses zu nehmen.

Stimmung der Wiener: das ewige Stimmen eines Orchesters.

Um Verwechslungen vorzubeugen, unterscheidet der Wiener: „ißt“ und „is“.

Die Küche: Gemüse und Gehirne mit Mehl zubereitet.

Man liest manchmal, daß eine Stadt soundsoviel hunderttausend „Seelen“ hat, aber es klingt übertrieben. Aus demselben Grunde müßte auch mit dem System der Volkszählung nach „Köpfen“ endlich gebrochen werden. Man wäre aber gegen die Statistik der Millionenziffern nicht mehr mißtrauisch, wenn ein anderer Körperteil als Einheit bei der Volkszählung verwendet würde. Niemand könnte mehr sagen, daß eine solche Schätzung — zum Beispiel bei einer Großstadt wie Wien — übertrieben sei. Die Aufnahme und Abgabe der Nahrung sind fraglos die wichtigsten Interessen, die das geistige Leben einer Bevölkerung bestimmen können. Traurig ist nur, daß sie selbst das, was ihr das Wichtigste ist, so schlecht beherrscht. Die Kultur dieser Lebensbetätigungen schreitet durchaus nicht vorwärts, und wenn es auch ein Vorzug ist, ein starker Esser zu sein, so ist es doch keiner, ein lauter Esser zu sein und sich so zu gebärden, daß man die Geräusche der Behaglichkeit bis ins Ausland hört.

Wo tue ich das Gesicht nur hin? Man sinnt und sinnt und kommt nicht darauf. Aber es kann auch einer sein, den man bestimmt zum erstenmal getroffen hat. Endlich hat man ihn. Was für eine Art Mensch ist es? Er erzeugt Schuhe, oder seine Uhren sind die besten, oder kauft nur bei ihm Hüte! Ja, schon sein Gesicht, das uns von Plakaten anlächelt, uns gleich-

sam die versöhnliche Seite der Gasthausrechnungen zeigt, und noch von einer Wiese grüßt, an der uns die Eisenbahn vorbeiführt, — schon sein Gesicht muß als Empfehlung seiner Ware wirken. Das muß ein treuer Uhrmacher sein, ein charmanter Hutler, ein bezaubernder Schuster! Und über allen der Gummi-König! Wer könnte ihm widerstehen? Wer sollte nicht schon im Anblick dieser verlässlichen Züge sich zu einer Probe auf die Unzerreißbarkeit menschlichen Vertrauens haben verführen lassen? Dieses Gesicht, in dem sich Herzlichkeit mit Klugheit paart, ist beinahe die Liebe selbst, jene Liebe, die ausschließlich die Vorsicht zur Mutter der Weisheit macht. Aber es wird zum Gesicht des Voyeurs, das uns bis an heimliche Stätten verfolgt. Und wir möchten uns manchmal doch fragen, ob wir uns das gefallen lassen müssen. Wenn wir nämlich dieses Gesicht als eine jener Hemmungen empfinden sollten, mit denen der erotische Sinn ausnahmsweise nicht fertig wird. Wir möchten uns fragen, ob das Glück, das diese Augen verheißt, nicht ohne diese Augen genossen werden könnte, und ob nicht eine Hochzeitsreise auch ohne die Begleitung des Gummi-König denkbar wäre. Aber eine Geschmacks-polizei gibt es nicht, die uns ersparen würde, mit der Ware immer gleich die Erinnerung an den trauten Händler zu beziehen. Und so schlingt sich ein Reigen markanter Persönlichkeiten durch das Leben eines Wiener Tages. Nehmen wir dazu all die bald entsetzten, bald jubelnden Physiognomien, die uns in den Annoncenrubriken tagtäglich versichern, wie trostlos das Leben ohne den Kleider-Gerstl und wie vollkommen es ist, nachdem man ihn gefunden hat, so können wir wohl sagen, daß dieses Wiener Dasein der Abwechslung starker Eindrücke nicht entbehrt.

Die populärsten Gesichter in Wien sind die zweier Heurigenwirte. In Überlebensgröße sind sie an jeder Straßenecke plakatiert, und ihr Ruhm hat sicher die Größe des Überlebens. So etwa haben sich die Deutschen die Köpfe von Schiller und Goethe eingepägt. Aber das österreichische Kulturniveau ist wahrlich ein höheres. Denn zu Schiller und Goethe besteht nur jene dekorative Beziehung, die das Geflücker von Bildung herstellt, während gewiß ein innerer Zusammenhang zwischen den Wienern und ihren Heroen besteht. Großväter werden einst aufhorchenden Enkeln erzählen, daß sie noch den Wolf in Gersthof gesehen haben, und Großmütter werden von der Erinnerung verjüngt sein, daß das Auge Hartwegers auf ihnen geruht hat.

Es ist ganz ausgeschlossen, daß, wie die Dinge heute liegen, ein wiederkehrender Goethe nicht wegen unerlaubter Reversion ausgewiesen würde.

An den Italienern habe ich beobachtet, daß sie nicht nur in allen Lebensverrichtungen dem bel canto obliegen, sondern daß auch der Ernst ihres Lebens der Operettenernst ist. Daß sie im Theater bei den Strophen vom Chin-chin-chinaman „bis“ rufen, bis dem Sänger die Kehle platzt, würde nichts schaden. Aber auch ihr Leben fließt dahin, wie die Handlung der „Geisha“, und es scheint durchaus so dargestellt, daß die preußischen Zuschauer es kapieren und ihr Vergnügen daran haben. Ich glaube nicht, daß die Italiener in der Frauenpsychologie über die Erkenntnis la donna è mobile hinausgekommen sind. Und wagte es einer zu bestreiten, würde gewiß ein anderer entgegenen: eppur si muove!

Nie habe ich den Sinn des Wortes: „Mücken seigen und Kameele schlucken“ besser erfaßt als in Italien, wo liebevolle Wirte ein Moskitonetz über unsere Betten breiten.

Dagegen haben die Hamburger Betten eine hohe Kante. Man ist sicher, daß man bei stürmischer See nicht herausfällt. Ein sinnentrückter Brauch, in dem das Volk die Tradition der Kajüte bewahrt. Die Seekrankheit pflanzt sich auf dem Lande durch Tischlergenerationen fort, und nichts ist beim Aufstehen schmerzhafter, als die Erinnerung, daß die Hamburger ein Volk von Seefahrern sind.

An dem deutschen Kaffee habe ich eine übertriebene Nachgiebigkeit gegenüber der Milch beobachtet. Er erleichtert, wenn sie nur in seine Nähe kommt. Das könnte auch ein Bild von der Beziehung der Geschlechter in diesem Lande sein.

Auf skandinavischen Bahnen heißt es: „Ikke lene sik ud“ und in Deutschland: „Nicht sich hinauslehnen!“ In Österreich: „Es ist verboten, sich aus dem Fenster hinauszulehnen.“ Draußen sagt man: Es ist dein eigener Schade, wenn du's tust, oder: die Folgen hast du dir selbst zuzuschreiben. Idioten sagt man: Es ist verboten, sich umzubringen. Aus Furcht vor Strafe wird mancher es unterlassen, sich zu töten. Ein wohlverstandener sozialer Geist verbietet, was das Recht des andern kränkt. Ein mißverstehender Individualismus sagt: Was du nicht willst, daß dir geschieht, das darfst du dir auch selbst nicht zufügen. Ich lasse mir's nicht ausreden, daß das Rauchverbot in einem österreichischen Bahncoupé die Warnung vor einer Nikotinvergiftung bedeuten soll.

Drei Stufen der Zivilisation gibt es: Wenn in einem Anstandsorte überhaupt keine Tafel angebracht ist. Wenn eine Tafel angebracht ist, auf der die Weisung steht, daß die Kleider vor dem Verlassen der Anstalt in Ordnung zu bringen sind. Wenn die Weisung ausdrücklich bemerkt, daß es aus Schicklichkeitsrücksichten zu geschehen habe. Auf dieser höchsten Stufe der Zivilisation stehen wir.

Das Gedränge: Und nachdem das Unglück geschehen war, „fanden sich zahlreiche Neugierige ein, um die Unglücksstätte zu besichtigen“, und da war das Unglück gegen die Provokationen der Neugierde bereits so abgestumpft, daß es sich mit der stillen Verachtung begnügte.

An einem Wintersonntag nachmittags in einem Wiener Kaffeehaus, eingepfercht zwischen kartenspielenden Vätern, kreischenden Weibern und witzblattlesenden Kindern, mag man von einem solchen Gefühl der Einsamkeit erfaßt werden, daß man sich nach dem wechselvollen Leben sehnt, das um diese Stunde an der Adventbair herrschen mag.

In dieser Stadt gibt es Menschen und Einrichtungen, Kutscher, Wirtshäuser und dergleichen, von denen man nicht versteht, warum sie eigentlich so beliebt sind. Nach einigem Nachdenken kommt man aber darauf, daß sie ihre Beliebtheit ihrer Popularität verdanken.

Die Leute, die uns bedienen, sie sind Sehenswürdigkeiten. Der Kutscher ist eine Individualität, und ich komme nicht vorwärts. Der Kellner hat Rasse und läßt mich deshalb auf das Essen warten. Der Kohlenmann singt vergnügt auf seinem Wagen, und ich friere.

Im Gefühlsleben der Kutscher und Dienstmänner schätze ich am höchsten die Dankbarkeit. Ihre Seele hat einen Standplatz und wenn ich an dem vorbeikomme, so wünscht mir noch heute einen guten Tag, wessen ich mich vor zehn Jahren einmal bedient habe. Habe ich das Glück, neben dem Standplatz zu wohnen, so muß ich solche Wünsche öfter in Tage hören und zurückgeben. Sind die Kutscher bei ihren Wagen, so zeigen sie, so oft ich vorübergehe, auf ihre Wagen und erklären mir, daß es Wagen sind. Dies geschieht immer, wenn ich nicht fahren will. Will ich aber fahren, so geschieht es nicht, weil kein Kutscher da ist. Sie dulden dann aber auch nicht, daß ich eine vorüberfahrende Droschke benütze. Schicke ich mich dazu an, so stürzen sie alle aus dem Wirtshaus zu der verlassenen Wagenburg und geben dem Gefühl der Kränkung in unvergeßlichen Worten Ausdruck. Treffe ich einmal einen bei seinem Gefährt und möchte ich einsteigen, so herrscht er mich mit dem Zuruf an: „Bin b'stöllt!“ Ist er ausnahmsweise bereit, so tritt ein Mann mit nackten Füßen dazwischen, öffnet mir die Wagentür und beginnt den Wagen abzuwaschen. Der Kutscher weiß, daß ich Eile habe, und nützt darum die Zeit der Reinigung aus, um Kaffee zu trinken und von den Kollegen Abschied zu nehmen. Wer weiß, wohin die Fahrt geht und was einem zustößt. Aber dann besteigt er den Bock, und nachdem er das Pferd abgedeckt und den Taxameter, wenn ein solcher vorhanden ist, zugedeckt hat, dann wird es Ernst.

Nach Ägypten wär's nicht so weit. Aber bis man zum Südbahnhof kommt!

Hierzulande gibt es unpünktliche Eisenbahnen, die sich nicht daran gewöhnen können, ihre Verspätungen einzuhalten.

Wir Menschen sind immer mehr auf die Maschine angewiesen, und in Wien funktioniert nicht einmal die Maschine. Alles steht, nichts geht. Wird ein neues Restaurant eröffnet, so ist's, als ob es sich um die Erschaffung des Restaurants handelte. Alles steht erwartungsvoll. Aber das Restaurant geht nicht. Nichts geht hier und niemand. Ich habe noch nie einen Berliner stehen sehen. Sonst würde es sich wohl herausstellen, daß sein Materialwert geringer ist als der des Wieners. Dieser aber darf nicht gehen; sonst fielen er um. Alles steht und wartet: Kellner, Fiaker, Regierungen. Alles wartet auf das Ende, — wünsch einen schönen Weltuntergang, Euer Gnaden!, und verlangt dafür noch Trinkgeld. Wir können warten. Der Ruf unseres Lebens: Wir können warten. Wenn ein Minister fällt, wir können warten. Wenn ein Roß fällt, wir können warten. Wir stehen und sehen aufs Dach, weil ein anderer hinaufsieht. Der Kaffeeseiler stellt sich vor unserm Tisch, der Restaurateur, der Direktor, der Geschäftsführer stehen uns mit Grüßen zu Diensten. Eine Hofequipe staut den Verkehr; wir können aufwarten. Der Berliner geht. Der Wiener steht in allen Lebenslagen. Er geht nicht einmal unter. Ein Kutscher muß die Schreie eines homerischen

Helden ausstoßen, um einen Passanten zu warnen, und man merkt, daß die Leute, wenn sie doch einmal gehen müssen, es nicht gelernt haben. Aber wie gesagt, stehen können sie vorzüglich. Gehen — nur mit der Burgmusik und hinter einem Erzherzog. Wien hat lauter „Wahrzeichen“ und jeder Wiener fühlt sich als solches; der jüngste Steffel sieht sich gern „stehen“. Das mag sehr schön sein, stolz sein, eigenberechtigt. Wenn nämlich ein Goethe stünde. Wenn aber ein Trottel den Weg verstellt, kommt ein Goethe nicht vorwärts.

Die Bedingung, unter der hier überhaupt ein soziales Leben zustande kommt, ist die Verpflichtung, außerhalb seiner Privatwohnung nicht nachzudenken. Aber man muß froh sein, daß das Recht auf Körperlichkeit, welches ein ungeregelter Straßenverkehr in jeder Stunde gefährdet, wenigstens theoretisch anerkannt wird. Eine glatte Abwicklung der äußeren Lebensnotwendigkeiten würde es einem ermöglichen, zu sich selbst zu kommen. In einer Stadt, in der die Kutscher „Hoh!“ und „Höh!“ brüllen müssen, in der jeder Fußgänger über jedes Fuhrwerk staunt und jedes Fuhrwerk über jeden Fußgänger, ist es ein persönlicher Erfolg, mit heilen Gliedmaßen nachhause zu kommen. Im Gewühl der Berliner Friedrichstraße kann ich ungestört denken als in den bekannten stillen Gassen der Wiener Vorstadt, die jene Literaten lieben, die aus keiner Patrizierfamilie stammen. Wenn die Mühle Lärm macht, kann der Müller schlafen. Und sein Traum ist schöner als die Poesie dieser kleinen Realität.

Jeder Wiener ist eine Sehenswürdigkeit, jeder Berliner ein Verkehrsmittel.

Wenn ich den Portier eines Berliner Speisehauses fragte, was die Reliefs und Friese im Stiegenraum bedeuten, so dürfte er mir antworten: „Das dient dazu, um dem Schönheitssinne Rechnung zu tragen.“ Wenn ich dort einen Lumpensammler fragte, wen ein Monument vorstellt, so dürfte er mir antworten: „Der Mann hat sich um das Schulwesen verdient gemacht.“ Das sind Greuel der Zivilisation. Aber ihre Vorteile, die man in Wien genießt, wenn man auf solche Fragen immer nur die Antwort bekommt: „Sö dampfsgscherer Pimpf, wer gibt denn Iher an Fries ab!“, kriegt man mit der Zeit auch über.

Wien und Berlin. Ich brauche Automobildroschken, um schneller zu mir selbst zu kommen. Die Ambrasersammlung habe ich in mir. Vielleicht auch eine Kapuzinergruft.

